Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 41 [i.e. 44] (1962)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fächer

AZ Winterthur

1085

Winterthur, 22. Juni 1962
41. Jahrgang Nr. 13/220

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Amerika kämpft gegen die Jugendkriminalität – Eva über Adam – Wir reorganisieren unsern Haushalt

Die Jugendkriminalität in den Vereinigten Staaten

Neue Wege der Bekämpfung

(UPI) Präsident Kennedy gab kürzlich in New York bekannt, dass die amerikanische Regierung sich an einem langfristigen Programm zur Bekämpfung der Jugendkriminalität finanziell beteiligen werde. Die finanziellen Aufwendungen sollen rund 12,6 Millionen Dollar betragen. Man möchte die verwahrloste Grosstadtjugend dazu bringen, in Milieus zu verkehren, wo sie weniger auf Abwege geführt werden kann. Man will den Jugendlichen Lokale zur Verfügung stellen, in denen sie sich musikalisch entfalten oder tanzen oder diskutieren können und wo sie statt alkoholischer Drinks zuträglichere Erfrischungen erhalten. Man will Organisationen ins Leben rufen, die die jungen Leute ähnlich wie die Boy Scouts zur Teilnahme an einem unbefangenen Leben aufmuntern, bei dem die Abenteuer auf einer vernünftigen Linie bleiben.

Präsident Kennedy entwickelte vor Presse und offiziellen Persönlichkeiten bei einer kleinen Feier im Garten des Weissen Hauses das Programm in groben Umrissen und erinnerte unter anderem daran, dass die jugendlichen Rechtsbrecher ein nationales Problem darstellten, an dem kein Amerikaner dieses Jahrzehnts vorbeigehen könne. Der Bürgermeister der Stadt New York, Robert Wagner, äusserte mit Genugtuung, dass das Programm seiner Stadt zur Bekämpfung der Jugendkriminalität sich neben dem Programm der Regierung durchaus sehen lassen könne. In New York will man dem Problem mit dem sogenannten «Lower East Side Program» zuleibe rücken. Dieses steht unter der Leitung der Organisation «Mobilization for Youth, Inc.», die sich zum Ziel setzt, für die Jugend angenehme Lokale mit Jazz und allem, was ein jugendliches Herz erfreut, einzurichten. Das Programm sieht auch die Gründung eines sogenannten «Adventure Corps», eines Mitteldings zwischen Turnverein und Pfadfinderorganisation, vor; die Burschen in den mittleren «Teens» sollen darin Gelegenheit finden, Judo, Boxen und andere Sportarten zu erlernen. Parallel zu diesen vorwiegend der Gestaltung der Freizeit gewidmete Massnahmen will man arbeitslosen Jugendlichen zu Arbeitsplätzen verhelfen, an denen sie eine ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Tätigkeit ausüben können. Weiter sollen die Bildungsmöglichkeiten für Kinder aus den Elendsviertel verbessert und ein besserer Wohlfahrtsdienst für die zerrütteten Familien organisiert werden.

Eine besondere behördliche Equipe will in der Lower East Side, dem Zentrum der Kriminalität in New York, eine Erhebung über die politische Aktivität, Parteizugehörigkeit und Meinungsbildung unter der Bevölkerung während der letzten 30 Jahre durchführen. Auf Grund der Ergebnisse dieser Erhebungen glaubt man gegen einzelne Fälle von Rechtsübertretungen, die besonders gravierend sind oder die speziell häufig auftreten, gezielte Massnahmen durchführen zu können. In diesem Quartier, das am untern Ende von Manhattan liegt, haben weniger als 15 Prozent der Bevölkerung eine abgeschlossene Schulbildung. Das mittlere Einkommen einer Familie beträgt rund 69 Dollar pro Woche.

Das für New York vorgesehene Programm, das auf Bundesebene erweitert werden soll, hat bereits die Zustimmung der vom Präsidenten eingesetzten Studienkommission über die Jugendkriminalität gefunden. Die Kommission besteht aus Justizminister Robert Kennedy, Gesundheitsminister Ribicoff und Arbeitsminister Goldberg. Aus Bundesmitteln sollen für das Programm während dreier Jahre 1,9 Millionen Dollar jährlich bereitgestellt werden. Weitere 1,5 Millionen will der Bund aus den Fonds des nationalen Instituts für geistige Gesundheit beisteuern. Für den Rest wollen die Stadt New York sowie einige private Finanzgruppen aufkommen.

Justizminister Robert Kennedy bezeichnete das New Yorker «Antidelinquency Program» als das fortschrittlichste Programm zur Bekämpfung des Verbrechens auf breiterer Basis, das jemals aufgestellt worden sei. Präsident Kennedy meinte abschliessend wörtlich: «Wir können es einfach nicht zulassen, dass in unserem so reichen Land eine so grosse Zahl von jungen Leuten arbeitslos auf der Strasse lebt, ohne dass für sie etwas getan wird. Die Arbeitslosigkeit wird im Laufe dieses Jahrzehnts mehr und mehr zurückgehen, und wenn sie doch noch auftritt, so nicht als Folge von wirtschaftlichen Entwicklungen.»

Der Notfalldienst im Hochhaus

Als es ein — scheinbar — trauriges Geschick von uns forderte, dass wir unser gemütliches Chalet am Eingang zum Emmental verkaufen und in die Stadt ziehen mussten, da glaubte ich, in einem Miethaus nie heimisch werden zu können. Schon Wochen vor dem geplanten Umzug riet ich meinem Buben, künftig ja keinen Lärm mehr zu machen beim Spielen, Respekt vor den Anweisungen des Abwarts zu zeigen, alle künftigen Mitmieter freundlich zu grüssen und was es so an Regeln zu beachten gibt, wenn man als Kind zum erstenmal in eine engere Wohngemeinschaft mit Fremden gerät.

Der Kummer über diesen Umzug brachte mir wenige Wochen später eine hartnäckige Gelbsucht. Mein Mann war im Militärdienst, der Bub erst im Kindergartenalter, aber in der fremden Stadt doch schon eine richtige Hilfe. Der neue Hausarzt hätte mich am liebsten in ein Krankenhaus gebracht; weil aber niemand meinen Buben (wegen der Ansteckungsgefahr) aufnehmen wollte, musste ich wohl oder übel daheim bleiben. Es wurde eine harte Zeit. Das Kind lernte das Nötigste kochen, es lernte Staubsaugen und Abstauben, das Telephon bedienen und einkaufen. Aber die fremde Stadt war eine strenge Barriere nach draussen: wir hatten in all den sechzehn Wochen keine Seele, die uns je besucht oder gar mit einem überraschenden Menü Abwechslung in die Isolation gebracht hätte. Die Einsamkeit wäre erdrückend geworden, wenn das Kind selber auch noch krank geworden wäre. Aber er schien bessere Abwehrkräfte zu haben und überstand die Gefahr.

Seither sind zwei Jahre vergangen. In unserm Hochhaus leben 78 Familien. Ich bin durch diese lange Krankheit hellhörig geworden und habe versucht, aus der Notlage zu lernen. Wenn über zweihundert Menschen in einem einzigen Wohnblock leben, dann gibt es viele versteckte Sorgen hinter diesen Mauern, es gibt jeden Tag Krankheitsfälle und kaum eine Woche ohne irgendwelche bösen Ueberraschungen. Diskretion aber ist oberstes Gebot, wenn man es auf die Dauer ernst meint mit einer echten, einer guten Hausgemeinschaft. Es darf niemanden kümmern, ob das Fräulein mit dem Herrn verheiratet ist, der in ihrer Wohnung als Zimmerherr wohnt. Es geht niemanden etwas an, wenn plötzlich eine Familie ohne den Vater bleibt. Und man darf nicht darüber reden, wenn der Betreibungsbeamte einmal vor einer Türe Halt macht. Aber man darf, nein, man muss helfen, wenn Unglück und Krankheit eine Familie bedrängen und wenn vorübergehende Not zu beheben ist.

Aus dieser Ueberlegung heraus hat sich bei uns ein anonymer Notfalldienst entwickelt, der seit 18 Monaten reibungslos funktioniert. Er hat seine Bewährungsprobe bestanden, als wir hörten, dass der pensionierte Herr J. ins Spital gebracht worden sei. Wir alle wussten, dass der tapfere Mann seit Jahren seine kranke Frau mit aller Hingabe gepflegt hat. Nun war er also selber krank. Wir meldeten uns in der besagten Wohnung an und versicherten, ohne spezielle Aufforderung niemals fremde Zimmer betreten zu wollen. Wir brachten die Mahlzeiten aus unserer eigenen Küche im eigenen Geschirr (das wir in unserer eigenen Küche wieder abwaschen konnten) und wir besorgten das Waschen und Glätten ausserhalb der privaten Wohnräume der Kranken. Nur pflegerische Dienste verrichteten wir auf ausdrücklichen Wunsch im Krankenzimmer selber.

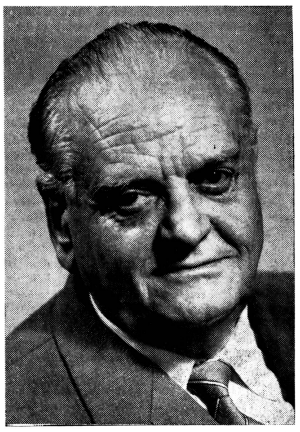
Die praktische Erfahrung hatte mich gelehrt, dass eine früher noch so gepflegte Wohnung bei Erkrankung der Hausfrau bald liederlich aussieht. Darüber schämen sich die meisten Frauen. Was wir erreichen wollten, war nicht eine tadellos instandgestellte Wohnung, sondern eine einwandfreie Versorgung der Patienten und der Kinder.

Jetzt spielt der Notfalldienst folgendermassen: die Abwartfrau meldet die ernsthafte Erkrankung, die Abwesenheit der Mutter wegen Todesfall, den Unfall einer Hausfrau. Eine Köchin, die jetzt sehr gut verheiratet in unserm Haus wohnt, übernimmt die Verpflegung und den Abwasch. Eine ehemalige Bürolistin, die eine Hauslehrtochter ausgebildet hat, bügelt die Wäsche, die von einer ehemaligen Redakteurin gewaschen und sortiert wird. Ein noch schulpflichtiges Mädchen macht die Einkäufe und schreibt die Auslagen auf, die Frau eines Arztes hütet Kleinkinder, eine andere Mutter die Grossen. Und ein sonst eher zurückhaltender männlicher Mieter hat sich bereiterklärt, in Notfällen seinen Wagen zur Verfügung zu stellen. Solche Notfälle gibt es mehr als man glaubt!

Das Schönste und wie mir scheint Wichtigste ist aber die Tatsache, dass niemand über diesen Notfalldienst redet. Hier kann man sich keine Lorbeeren holen, kein Geltungsbedürfnis abreagieren und keine Neugierde befriedigen. Wer wieder gesund ist, weiss nicht, wem er danken sollte. Wer wieder gesund ist, wird nicht auf das Getane hin angesprochen. Man grüsst sich kaum. Man ist distanziert höflich. Und das allein rechtfertigt diesen schweizerischen «Kummerkasten», von dem nur ein ebenso vernünftiger wie schweigsamer Abwart die Adresse kennt.

E. Faust-Kübler

Nationalrat Gottlieb Duttweiler †



Der «populärste Schweizer» sei er gewesen, schrieben die Zeitungen, der meistumtrittene, der originellste, ideenreichste unbekümmertste, kämpferischste, unbequemste, auch der am meisten bekämpfte, am meisten verehrte, geliebte, ja, jener Schweizer, der die grösste Gefolgschaft hinter sich hatte. Und mit «der grössten Gefolgschaft» waren die Frauen gemeint. Freilich, ja. Denn die Frauen sahen vor allem denjenigen in ihm, der um ihre ewigen Sorgen und Nöte wusste. Die berufstätigen Frauen und die eiligen Hausfrauen mit kleinen Kindern schätzten seinen neuen Selbstbedienungsladen, in dem man ohne grossen Zeitaufwand aus der Fülle des gut und übersichtlich Dargebotenen das auswählen konnte, was man wünschte, und was andernorts so und so viel teurer war, wo man keine nicht-interessierenden Gespräche halten und anhören musste, sondern in kürzester Zeit wohl eingedeckt mit allem, was man brauchte, wieder draussen stand. Die Frauen schätzten ihn aber auch seiner Kurse, Bildungszentren und Schulen wegen. Nie hatte es das vorher gegeben, dass man sie so ernst nahm und für sie Nachmittage und Abende einrichtete, an denen sie sich in jedem nur denkbaren Gebiet betätigen und orientieren konnten. Sie liessen sich auch nicht anfechten, dass man darüber spottete: über das Fünferli der Anfangszeit als Retourgeld in der Käseschachtel, über den Einheitspreis, die billige Verpackung, über die Kurse, «Beglückendes Tun», die als Kabarettnummer die Runde durch die Schweizer Städte machten. All dies ist seither von vielerlei Seiten — auch von gegnerischen — nachgeahmt worden. Aber Duttweiler war der erste, war immer wieder der erste, wenn es galt, Neues mit kühnem Mut einzuführen und durchzukämpfen. Auch um seines unentwegten Mutes willen verehrten ihn die Frauen, er schien ihnen Beispiel zu sein für ihr eigenes Kämpfen gegen Vorurteile, geistige Trägheit und Widerstände aller Art. Selbst dann, wenn man nicht mit ihm einverstanden war. Die Frauen und überhaupt die schweizerische Wirtschaft verdanken ihm viel. rs

---

Frauen unserer Zeit

Thea Huber-Oehmen

«Rückblickend erscheint alles Geschehene selbstverständlich – das Vorgenommene und Ersehnte auf eine sonderbar folgerichtige Weise erfüllt. Ich glaube, einzig die Treue zur gemachten innern Erfahrung und nicht, wie ich früher dachte, meine Beharrlichkeit zum Ziel zu kommen, ist es, die unser Tun befruchtet. Nur Umwege bringen Erkenntnis!»

Der Beruf eines Regisseurs ist den meisten Menschen, die sich fürs Theater interessieren, ein Begriff. Dass es auch Regisseurinnen gibt – allerdings nur wenige –, ist nicht so bekannt. Um so interessanter und bereichernder ist es, mit einer Frau Bekanntschaft zu machen, die sich diese Aufgabe zum Ziele steckte und darin Erfüllung fand.

Als zehnjähriges kleines Mädchen träumte Thea Huber-Oehmen schon davon, Schauspielerin zu werden, und spielte am Geburtstag ihrer Mutter und deren Freundinnen ein Drama vor, dessen Heldin sie selbst verkörperte: eine russische Grossfürstin, die einen kleinen Pagen liebt und bei seinem Anblick in Ohnmacht fällt. Die wohlwollend zuschauende Gesellschaft lächelte nachsichtig. – Mit 15 Jahren versammelte sie jedoch bereits ihre Mitschülerinnen zu Lesungen von Shakespeares Königsdramen, wobei sie selbst die Rollen aller alten Frauen und Männer übernahm. – Mit 17 Jahren umkreiste sie schüchtern das Gebäude des Schauspielhauses ihrer Vaterstadt Düsseldorf. Die Intendanz dieses ungeheuer lebendigen Privattheaters – Luise Dumont und Gustav Lindemann – sollte wegweisend für sie werden. Vorläufig sass sie zweimal wöchentlich in ihren Vorstellungen.

Dann kam der Erste Weltkrieg, die Revolution, die Spartakistenaufstände – höchst unruhige Zeiten! Thea verschlang Schiller, Ibsen, Strindberg und alle auftauchenden Zeitgenossen und machte vor allem ihrer Mutter und den älteren Brüdern viel Sorgen, weil sie sich nicht einfach verloben lassen wollte: denn der «Theaterwahn» rumorte immer noch schauerlich in ihr.

1922 endlich war der grosse Moment gekommen, wo sie Frau Dumont versprechen durfte: Hofmannsthal und Hebbel. Sie hatte um eine Privataudienz gebeten und gestand der berühmten Frau auch sofort, dass sie nicht in die Schauspielschule kommen dürfe. Hierauf bot ihr Frau Dumont eine Freistelle an. Zu Hause brach das Gewitter los! Doch nichts half gegen Theas eigenen eisernen Willen und ihre heilige Überzeugung, fürs Theater geboren zu sein. Noch einmal zu Frau Dumont bestellt, erhielt sie die Aufgabe, das Gebet der «Judith» (Hebbel) zu lernen; anlässlich einer grossen öffentlichen Vorsprache – es kamen 24 Prüflinge zu Wort –, wurde sie mit drei andern als «durchgekommen» bezeichnet. Gründgens, der gerade seinen Abschluss an der Schauspielschule gemacht hatte, sass ebenfalls im Zuschauerraum und feuerte das 26jährige begabte Mädchen an, seinen Kopf durchzusetzen. Das geschah, indem es ganz einfach von zu Hause durchbrannte, seine Mutter jedoch, an der es mit grosser Liebe hing, genau über alles orientiert hielt. Immerhin war es eine harte Zeit!

Da es vor allem galt, das nötige Geld für den Unterhalt zu verdienen, studierte sich Thea mit einem ebenfalls «ausgekniffenen» Schauspielschüler sogenannte «Charaktertänze» ein und trat mit ihm gemeinsam in den Cabarets von Berlin, Frankfurt und kleinerer Provinzstädte auf. Das ging zwei Jahre so; dann kehrte sie wieder nach Hause zurück und erhielt die Erlaubnis, «rhythmische Gymnastik» zu studieren. Sie bestand nach 3 Jahren das Diplom. Ein Jahr später, im Mai 1928, konnte sie endlich bei Frau Dumont eintreten. Zwei Jahre lang machte sie den Lehrgang der schauspielerischen Ausbildung am Hause mit; nebenbei wurde sie sofort als Lehrkraft für Gymnastik und Bewegungskunst an der «Hochschule für Bühnenkunst» engagiert.

Das Beglückendste daran war für Thea, dass ihr stiller, ängstlich gehegter Traum, Regisseurin zu werden, wie von selbst in Erfüllung ging: Gleich nach ihrer Aufnahme zum Studium wurde sie ständig als Regie-Assistentin mit langsam wachsenden Aufgaben zugezogen. Diese fruchtbare und anregende Zeit dauerte bis Saisonende 1932. Während dieser Jahre arbeitete sie pro Spieljahr an 12 bis 18 Inszenierungen mit – nicht selten 8 bis 10 Stunden im Bau verweilend, teils unterrichtend, teils szenen- und aktweise Proben leitend. Im Frühjahr 1932 legte sie mit ihrer Mitarbeit an «Faust II» (neun Monate Probenzeit) etwas wie ihre Gesellenprüfung ab. Im Mai des gleichen Jahres wurde Luise Dumont beerdigt.

1928 schon hatte sich Thea Oehmen mit einem Schweizer verheiratet, der in Köln Psychologie studierte. Dieser lehnte selbstverständlich den Wunsch der «neuen deutschen Regierung», seine Nationalität zu wechseln, ab und verliess mit sei-

Haus-Frauliches

«Nuggi»: ja oder nein?

Jede Nacht gibt's in der Wohnung nebenan ein Geschrei: das Jährige hat seinen «Nuggi» verloren. Jede Nacht steht die junge Mutter auf, um ihn zu suchen und die kleine Monika zu beruhigen. Lohnt sich das? Wäre es nicht besser gewesen, Monika hätte sich gar nie an den «Nuggi» gewöhnt? O nein! Gelobt seien die «Nuggi»-Kinder! Auch wenn sie mit unglaublicher Regelmässigkeit nachts schreien.

Unser Aeltester und die Jüngste waren keine «Nuggi»-Kinder. Mit drei Monaten schon spien sie den «Tröster» aus und mir schien manchmal, sie amüsierten sich, dass sie mir auf die Schliche gekommen waren. Bei Urs war ich auch richtig stolz, einen so gescheiten Sohn zu haben. Bei Daniela hatte sich meine Ansicht gründlich geändert. Beide, Urs und Daniela, hatten nämlich angefangen, an ihren rosigen Fingerchen zu lutschen. Und dieser Unsitte ist schwer beizukommen. Die Fingerchen sind ja immer in erreichbarer Nähe.

Auch andere Gründe sprechen für den «Nuggi». Er lässt sich beliebig oft auskochen. — Er ist weicher als auch das weichste Patschhändchen. Mit andern Worten: Die Zahnstellung wird nicht beeinflusst davon. Bei Daumenlutschern entsteht gerne ein «Pferdegebiss», was weder vom ästhetischen noch vom hygienischen Standpunkt aus zu begrüssen ist. Und last but not least: Eines Tages, wenn das Kleinchen schon für die einfachste Logik zugänglich ist, «verliert» oder «verschenkt» die Mutter den «Nuggi», oder das Kind wird von seinen Kameradlein damit gesehen und deswegen gehörig ausgelacht. Das genügt meist, dass der «Nuggi» in hohem Bogen davonfliegt. Hat aber ein Kind seinen Daumen zum Lutschen entdeckt, hält es schwer, ihm diese Untugend abzugewöhnen. Mit viel Liebe und Geduld wird dem Drei- oder Vierjährigen erklärt, dass das hässlich, ungesund und lächerlich sei. Der Daumenlutscher aus dem Strubelpeter wird zitiert. (O, wie hasse ich den Strubelpeter mit seinen scheusslichen Bildern, seinen holprigen Versen und seinem Ueberfluss an Moralin). Die Mutter hofft auf ein Wunder — das Kind lutscht beharrlich weiter.

Wir selber machten unsern Lutschern zuerst einen Verband. Resultat: ein ungeheures Schrekkensgebrüll. Also wieder nichts, denn unnötige Aengste wollten wir unsern Kindern ersparen. — Wir kauften Myrthentinktur, eine ebenso bittere wie unschädliche Angelegenheit und bestrichen damit alle Fingerchen. Der Erfolg war nur halb so gross wie erwartet.

So kommt es, dass unsere Jüngste, wenn sie müde ist, ihren «angewachsenen Tröster» in den Mund steckt. Alles Zureden hilft wenig bis nichts. Darum noch einmal: Es lebe das «Nuggi»-Kind!

Frau Esther

Die Frau in der Kunst

Die Tänzerin, Regisseurin und Choreographin Bice Scheitlin, Luzern, schuf für das Satus-Verbandsfest in Luzern ein abendfüllendes Ballett: «Getanztes Festspiel: Die gute Kraft», nach eigener Idee, Inszenierung und Kostüm-Zusammenstellung.

Erfolge Schweizer Künstlerinnen im Ausland

Die Zürcher Geigerin Françoise Siegfried konzertierte kürzlich gemeinsam mit dem Pianisten Charles Dobler mit grossem Erfolg in Holland. Im Rahmen des bekannten Amsterdamer Kammermusik-Zentrums «De Suite» machten die beiden Künstler an einem zeitgenössischer Kammermusik gewidmeten Abend das holländische Musikpublikum mit Werken von Aloys Fornerod, Walter Geiser, Arthur Honegger und Frank Martin bekannt und trugen so in erfreulicher Weise zur Kenntnis zeitgenössischer Schweizer Komponisten im Ausland bei.

★

Als einzige Schweizer Künstlerin zeigte an der im Februar dieses Jahres in der vom Club der Berufs- und Geschäftsfrauen Johannesburg (Südafrikanische Union) veranstalteten Internationalen Kunstausstellung Verena Knobel, die Schwester der früheren Redaktorin des «Schweizer Frauenblattes», Frau Betty Wehrli-Knobel, Aquarelle, Zeichnungen und Radierungen. Die südafrikanische Presse hebt unter den Werken der Künstlerinnen aus 20 Nationen mit besonderer Anerkennung die Qualität der Arbeiten Verena Knobel hervor. *-ls.*

Frauenart

Im Hochwald begegnete mir der Freund unseres Sohnes, der neue Zeitungsredaktor, mit dem wir uns kürzlich bei seinem Antrittsbesuch aufs beste unterhalten hatten. Heute befand er sich in einiger Verlegenheit. «Dem Tagblatt soll eine Frauenseite angegliedert werden», so rückte er heraus. «Aber sagen Sie mir, was interessiert eigentlich die Frauen?» Ich war voll Verständnis für den Junggesellen und griff gern seine Frage auf. Zwar hätte ich nun aus den verschiedenen Gebieten das Augenfälligste herausnehmen und erwidern können, für die Frauen sei sicher all das von Interesse, was sie in den Augen der Mitwelt auch äusserlich hebe. Beobachte ich doch täglich, welche Anziehungskraft die Auslage eines Modegeschäftes unserem Haus gegenüber auf Frauen jeden Alters und Standes ausübt. Gleichwohl unterdrückte ich eine Aeusserung dieser Art und besann mich auf Besseres.

Es hat mir von jeher Freude gemacht, bei der Unterhaltung mit Geschlechtsgenossinnen von dem, was sie sagen, auf ihr Innenleben zu schliessen — mit andern Worten, zu erfühlen, was sie in Wirklichkeit sind. Dabei ist mir, wenige Typen ausgenommen, bei Frauen verschiedenster Schichten die immer gleiche Neigung aufgefallen, die Geschehnisse des Lebens in ihrer Vielfalt nicht bloss hinzunehmen, sondern vielmehr darüber nachzusinnen, ihnen einen tieferen Gehalt, vielleicht sogar eine Absicht abzulauschen — und das gerade auf die allerpersönlichste Weise.

Zu dieser Beobachtung suchte ich die Aufmerksamkeit meines Begleiters hinzulenken. «Sehen Sie», sagte ich, «die Fähigkeit der Frau besteht wohl vor allem darin, das ihr Nahegebrachte innerlich zu verarbeiten, und diese Fähigkeit erstreckt sich auf die mannigfaltigsten Gebiete. Bedeutsam scheint mir aber, dass alle Eindrücke für sie den Endwert erst gewinnen, wenn sie sie zum persönlichen Erlebnis gestalten kann. Dazu aber hilft ihr oftmals ihre rege Phantasie. — Offenbar kommt es darauf an, die Frau auf eine ihr zusagende Art zu gewinnen, sie zu erwärmen, zu fesseln, anzuregen, zu beteiligen — dies alles will ja das Wort «interessieren» eigentlich bedeuten. Gelingt das, so kann man ihr alle Dinge nahebringen, die eines Interesses wert sind. Immer wird sie sie zu Anliegen des Gemüts und der Seele machen können. Ich möchte darum sagen, dass hinter dem Augenschein, der freilich oft das Spielerische, Tändelnde sehen lässt, man in den meisten Fällen die der Frau ureigenste Art auffinden kann, sofern man sie nur aufzuspüren vermag. Ist nicht vom reinsten Frauentyp, Maria von Nazareth, gesagt, dass sie die heiligen Worte, die ihr die Hirten vermittelten, behalten und in ihrem Herzen bewegt habe?»

Ich hatte mich warm geredet. Beim Verabschieden glaubte ich, ein deutliches Echo wahrzunehmen. Und nun bin ich gespannt, wie die Sache mit der Frauenseite laufen, und ob das Nahegebrachte diesmal umgekehrt seine Verarbeitung finden wird, nämlich durch den Mann. Kl. F.

Die Schriftstellerin Luce Péclard

Wir freuen uns über jede Begabung, die uns begegnet, und noch viel grösser ist die freudige Ueberraschung, wenn wir sie aus unserm Heimatboden wachsen sehen, irgendwo in der Schweiz, und zwar ohne Zugehörigkeit zu irgendeiner Schule, irgendeiner Sekte.

Luce Péclard kam in Pailly, zwischen Yverdon und Echallens, zur Welt, hielt sich lange genug in England auf, um die Sprache zu beherrschen, und lebte nun in Genf als Sekretärin.

Ihre Eltern sind gebildete, künstlerisch veranlagte Bauern. Jeden Tag stellt sich ihnen das Problem des Landes, der Bearbeitung, der Arbeitskräfte, der bäuerlichen Politik. Luce verlässt das Elternhaus nach der Schulzeit und entdeckt die Stadt. Die Poesie trägt sie in sich und gibt ihr die Form eines Romans, eines kleinen Gedichtes, eines Versbandes, je nachdem als Folge ihrer Studien, nach einem Erlebnis oder getrieben vom Drange, zu schreiben.

«Wen verehren Sie am meisten?»

Saint-Exupéry, Colette, Giono, St. John Perse, Baudelaire, Michel Saint-Pierre — und meine Eltern: mein Vater ist ein Gelehrter, meine Mutter eine begabte Sängerin.» «Warum schreiben Sie? Warum hangen Sie so sehr an Ihren Kindheitserinnerungen?» «Warum? Um die Enge des täglichen Lebens zu durchbrechen, aber auch aus innerstem Bedürfnis. Ich bin nie glücklicher, als wenn ich ein Gedicht schreibe. Meine Kindheit war vollkommen. Sie gab mir die für den schöpferischen Menschen notwendige Disziplin und das innere Gleichgewicht. Kindheitserinnerungen bewahren uns davor, alt und abgeschmackt zu werden.»

Luce Péclards Hauptwerk, «Sortilèges d'Enfance» — Kindheitszaubereien — (Nouvelles Editions Debresse, Paris), ist ein Strauss von Erinnerungen, die sie zuerst für sich selbst schrieb und dann für die Leser als eine Art «Ballade vergangener Zeiten». Manchmal empfindet sie das Bedrückende des Stadtlebens, so fern vom ländlichen Pailly:

«La ville vient à moi, rauque et démesurée . . .
. . . Voici ses premiers feux sous leurs paupières d'ombre,
Clignotants et rusés comme l'oeil des mondaines.
Voici les noeuds coulant de ses ruelles souples
Et les reins onduleux de ses félicités,
Captieuses promesses d'obscurs paradis . . .»

Gefesselt und fesselnd — so hat die Dichterin Luce Péclard schon viele ihrer Versprechen gehalten. Renée Senn (Uebersetzung von hsg)

Kurznachrichten

Auf Einladung der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe London, hielt Frau Klara Wehrli, Aarau, am 15. Mai in London einen Vortrag in englischer Sprache über ihre Reise nach der Osterinsel, der seltsamsten Insel der Welt.

Erste ordinierte Pfarrerin im Elsass

epd. Zum erstenmal wurde in der Lutherischen Kirche von Elsass-Lothringen einer Frau die Ordination erteilt. Sie wird das Pfarramt unter ähnlichen Bedingungen wie ihre männlichen Kollegen ausüben können.

Erfolg einer Frauenexpedition

ag Wie in Katmandu bekannt wurde, hat eine britische Frauenexpedition in der Kanjiroba-Kette im Himalaja einen unbenannten, 6705 Meter hohen Gipfel bestiegen. Die Expedition steht unter Leitung der 56jährigen Gräfin Dorothy Gravina, die sich jedoch nicht unter den zwei Gruppen befand, welche den Gipfel am 14. und 15. Mai erreicht haben. Es ist dies der erste Erfolg einer Frauenexpedition im nepalesischen Himalaja.

Zur ersten Gruppe gehörten Miss Josephine Scarr (Snowdonia, Wales), Miss Barbara Spaake (Liverpool) und die Sherpas Norbu und Mingma Tsring, zur zweiten die 37jährige Zahnärztin Dr. Nancy Smith (Staffordshire), die 27jährige Miss Patricia Wood sowie zwei Sherpas.

Eva über Adam

Marie von Ebner-Eschenbach: «Wo wäre die Macht der Frauen, wenn die Eitelkeit der Männer nicht wäre?»

Malwida von Meysenburg: «Der Dichter lebt zwei Leben, eines für sich, eines für die Welt. Wehe der Frau, die ihn liebt, die das nicht versteht und eifersüchtig ist auf diese Teilung. Sie wird den Genius brechen oder ihr eigenes Herz.»

Marie von Ebner-Eschenbach: «So mancher meint ein Don Juan zu sein und ist nur ein Faun.»

Margarete von Navarra: «Unter Euch Männern ist es Brauch, ein Mädchen oder eine Frau zu verschmähen oder geringer zu achten, nachdem sie Euch gewährt, was Ihr am meisten bei ihr begehrt.»

Bettina von Arnim: «Das soll eine närrische Eigenheit der Männer sein, dass sie dann kalt sind, wenn man sie zu sehr liebt.»

Ricarda Huch: «Das Wesen der männlichen Liebe ist Begierde, das der weiblichen Hingebung.»

Ninon de Lenclos: «Eine Frau, die fortwährend um euch besorgt ist und euch nur schmeichelt, würdet ihr bald überdrüssig werden. Man muss euch militärisch behandeln, wenn man euch amüsieren und auf die Dauer behalten will. Sobald die Geliebte die Rolle der Liebenden übernimmt, lässt seine Liebe bald nach. Ja, er wird zum Tyrannen und gelangt schliesslich zur Geringschätzung, die dann geradewegs zum Ueberdruss und zur Untreue führt.»

Marie von Ebner-Eschenbach: «Eine kluge Frau hat Millionen geborener Feinde — alle dummen Männer.»

Maria Bashkirtseff: «Ich entdecke immer und immer wieder etwas Komisches im Manne, und dann ist alles aus. Und wenn es nichts Lächerliches ist, so ist es doch etwas Ungeschicktes oder Dummes oder Langweiliges, kurz, es ist immer etwas, was mich stört, und wäre es auch nur das Ohrläppchen.»

Ninon de Lenclos: «Ihr Männer seid doch recht seltsam! Ihr haltet euch für beleidigt, sobald eine Frau sich nicht beeilt, die Blicke zu erwidern, die ihr auf sie zu werfen geruht.»

Aus: «Eva über Adam», Die Seemännchen, Verlagsanstalt Hermann Klemm, Freiburg i. Br.

Der Zoo der Kinder

Unsere Schweizer Kinder haben einen Zoologischen Garten bekommen: Erwachsene dürfen ihn nur in Begleitung von Kindern betreten. Knie hat ihn neben seinem Winterquartier in Rapperswil direkt am See eingerichtet, hat einen alten Schuttablagerungsplatz in ein natürliches Gelände mit kleinen Gärten, Teichen, Seen, Stallungen, mit Affenberg, Vogelwiese, Arche Noah und allerlei Gebäulichkeiten umgewandelt und so ein kleines Reich für Tiere und Kinder geschaffen.

Kinder und Tiere — es liessen sich viele Parallelen zwischen ihnen ziehen! Im neuen Zoo können sich die beiden Welten nun begegnen, sich gegenseitig kennenlernen, und wenn die Erwachsenen schön brav sind, dürfen sie wohl auch einmal mitgehen und ihre Kinder und ihre Tiere beobachten; sehen, in welcher Art sie ähnlich reagieren und ob vielleicht über den Weg zum Tier auch der Weg zum Kind wieder leichter gefunden werde.

Arnold Kübler selber war von Zürich nach Rapperswil gekommen, um den Zoo den Kindern am Eröffnungstag in der Arena offiziell zu übergeben. Von «Bruder Tier» sprach er und davon, dass das Tier gefährdet sei, gefährdet durch den Menschen und durch die Zivilisation, und dass die Kinder schon gar nicht mehr wüssten, wie nur ein Igel aussehe. Auch davon, dass es nicht nur ein Menschenrecht, sondern auch ein Tierrecht gebe, das respektiert werden müsse. Das Zebra, das in der Gartenecke in der Sonne steht, soll in Ruhe gelassen werden, kein Grund, beleidigt zu sein, weil es sich nichts aus dem Menschen macht. Dass Clown-Kostüme bereitliegen und darauf warten, von den Kindern angezogen und ihrem eigentlichen Zweck in der Arena zugeführt zu werden, weckte bei den Kindern helle Begeisterung. Wie das etwa gemacht wird, zeigten drei Zirkuskinder auf reizende Art. Mit einem dreimaligen Hoch wurden die Brüder Knie, der Zirkus und der neue Kinder-Zoo gefeiert.

Doch zu den Tieren und ihrem Garten. Sofort fällt natürlich der schwarze holländische Fischerkutter auf, der in der Nordsee vom Meeresgrund gehoben und nach Rapperswil gebracht wurde, und von dem man nur per Rutschbahn wundervoll über den Ententeich in die Tiefe gleiten kann. Daneben steht die schneeweisse getünchte Casbah, für allerlei Kinderspiele gedacht, mit Zwergziegen, afrikanischen Rindern und mongolischen Hängebauchschweinen,

die frei auf dem Dorfplatz herumspazieren. Auch ein Ponytram gibt es, und ein Labyrinth, dessen Wände nach Herzenslust mit bereitgestellten Farben bemalt und verschmiert werden dürfen. Und dann die Gibbon-Insel, auf der die langarmigen, grazilen Gibbon-Affen ihre erstaunlichen Turnkünste vorführen, die vielen Stallungen mit Tapir, Lama, Antilopen, Kamel, Zebu, Zebra und vielen andern exotischen Tierarten, die nun alle auf die Kinder, ihre zukünftigen Freunde, warten. Wie viele herrliche Sonn- und Feiertagnachmittage können nun ganze Familien im Kinder-Zoo verbringen, die Kinder bei «ihren» Tieren, in der Arena, der Casbah, bei Moby Dick, dem Walfisch, die Eltern auf der Ausruhwiese, wo Liegestühle für sie bereitstehen. Familien-Politik auch das! Wir danken den Brüdern Knie! *RST* Photo: Lorenz Fischer

ner Frau im Oktober 1933 Düsseldorf, um in seine Heimat zurückzukehren, wo er bei C. G. Jung seine Studien fortsetzte.

Das Leben in Zürich war vorerst alles andere als leicht. Thea Huber-Oehmen traf zwar Kollegen aus dem Düsseldorfer Schauspielhaus, doch konnten ihr als weiblicher Regieassistent, die noch völlig unbekannt war, keine Aufgaben zufallen an einem Haus – dem Zürcher Schauspielhaus –, das die Auswahl hatte unter zugkräftigen Namen. Deutsche Regisseure inszenierten, und zeitweise konnte sie bei den Proben zuschauen. Doch unterrichtete sie wieder, half Rollen einstudieren und befasste sich 1937/38 schliesslich mit dem Plan, eine Schauspielschule in Zürich zu eröffnen. Recht interessante Mitarbeiter boten sich an, und im Herbst 1939 war sie so weit, dass sie ihre ersten Schüler zeigen konnte. Thea Huber erzählt humorvoll, wie 1942 bei ihrer ersten Aufführung – es war der «Kreidekreis» von Klabund –, viel zu leise gesprochen wurde, wie die Umbauten nicht aufhören wollten und zudem geräuschvoller waren als jegliche dramatische Äusserung der Ensemble-Mitglieder. Das Ganze ging im Theatersaal der «Kaufleuten» in Zürich vor sich.

Später verhandelte Thea Huber mit den städtischen Behörden wegen der Erstellung einer schweizerischen Theaterschule; diese Verhandlungen erstreckten sich über ganze 4 Jahre, und als es so weit war, hatte sich ihre Schule mit der 2 Jahre ältern hiesigen Bühnenschule zu fusionieren. Sie blieb 4 Jahre bei dieser Aufgabe und reichte 1950 ihre Entlassung ein, was ihr ein Jahr Unterrichtsverbot eintrug. Sie benützte die Zeit, um in ihrer Bibliothek zu stöbern, viel Ramuz zu lesen (in der Übersetzung von M. J. Guggenheim) und schliesslich mit Unterstützung der kulturellen Behörden seine Novelle «Die Wandlung der Marie Grin» mit bekannten Schauspielern und weitern Mitwirkenden aus den Kreisen des Nachwuchses zu inszenieren. Unter diesen Jungen aus dem Jahre 1950 sind heute die meisten schon 6 bis 8 Jahre in der Praxis und gehen ihren Weg. Weitere Uraufführungen von Schweizer Autoren wie Alfred Flückiger, Willy Schühle, Traugott Vogel, Max Gertsch, Rudolf Hösli u. a. m. folgten sporadisch.

Theaterpädagogisches und regieliches Tun halten sich in der Arbeit ständig die Waage; das eine fragt nach dem andern. Baut man ein Stück, so belebt man eine grosse mitarbeitende Menschenfamilie.

Seit nun fast 8 Jahren hat sich die Schauspielschule Huber-Oehmen als Privatschule manifestiert. Es hat sich eine Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden von Nachwuchsschauspielern und Anfängern, die sich unter dem Titel «Schauspielgruppe» von Zeit zu Zeit an die Öffentlichkeit wagt. In der Schweiz hat Thea Huber-Oehmen bis heute gut 50 Stücke inszeniert. Die letzte Arbeit war eine Studie aus «Don Carlos», Schillers dramatischem Gedicht, für welche im Herbst 1962 wieder einige Gastspiele bevorstehen.

Zum Schluss soll Thea Huber-Oehmen selbst noch einmal zum Worte kommen: «Die theatralische Kunst ist im Grunde ihrer Äusserung unbestechlich und wahrhaftig. Es sind unsere Jungen, die dies am eigenen Leibe deutlich zu spüren bekommen. Schon bei den ersten Gehversuchen bemerken sie, dass das, auf dem sie zu balancieren versuchen, nachgibt. Diese erste Erfahrung wirkt auf Begabungen klärend und impulsierend, auf die «Möchtegerne» enttäuschend, ja beleidigend. Und das ist gut so! Es ist die Arbeit, die den Studierenden testet – den Studierenden und die Lehrenden.»

Adèle Baerlocher

Zi bunt GROBGEWEBE für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN

Sonderseite «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 22. Juni 1962 Nr. 13/220

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Das Markten um die Frauenrechte

In den endlosen Diskussionen über die politische Mündigerklärung der Frau muss ich als Befürworterin der Frauenrechte immer wieder feststellen, dass die nüchterne Sachlichkeit, die bei uns sonst als Grundlage einer fruchtbaren politischen Diskussion angestrebt wird, von unsern Gegnern und insbesondere unsern Gegnerinnen über Bord geworfen und unsern sachlichen Argumenten mit unkontrollierten und unkontrollierbaren Gefühlsäusserungen und -ausbrüchen begegnet wird. So heisst es beispielsweise, wir und die ganze Frauenbewegung seien mit unsern Forderungen nach Gleichberechtigung im Staat auf dem Holzweg, wir dienten der «Vermännlichung» der Frau, wir seien von unserer eigensten Aufgabe abgeirrte Wesen, die ein ebenso irrwegiger Ehrgeiz ins politische Leben treibe, wir sollten uns auf unser «Urwesen» besinnen und uns «fraulichen» Aufgaben zuwenden, ja wir sind auch noch schuld daran, dass unsere Krankenhäuser zu wenig Krankenschwestern finden, dass es keine Hausangestellten mehr gibt und dass die Kinderversorgung in der Schweiz nicht überall klappt. Gegen dieses grausliche Gemisch willkürlich ausgelegter Begriffe und Zusammenhänge ist schwer aufzukommen, so schwer wie gegen einen Sektierer oder sturen Weltverbesserer.

Hingegen möchte ich doch zu einigen grundfalschen Auslegungen, die die Frauenbewegung, das Leitbild der Frau und die Grundidee unseres demokratischen Staates betreffen, im folgenden Stellung nehmen, dies besonders im Hinblick auf die Reihe von Leserbriefen, die in letzter Zeit von seiten der Stimmrechtsgegnerinnen in der «NZZ» erschienen sind. (Siehe hiezu Frauenstimmrechtsseite vom 25. Mai, Nr. 11/219 «Scharmützel mit den Gegnerinnen des Frauenstimmrechts».)

Was die vielgeschmähte Frauenbewegung betrifft, so möchte ich daran erinnern, dass die heutige Frau es weitgehend ihr zu danken hat, wenn ihre Schulbildung sich nicht im Erlernen der Haushaltarbeiten erschöpft, sondern sich über alle Wissensgebiete erstreckt und bis in die obersten Stufen hinauffführt. Die Frauenbewegung hat sich auch der beruflichen Frauenschulung in einem Zeitpunkt angenommen, da der Staat sich noch gar nicht um sie kümmerte, und ist anderseits der Frau in ihren vielschichtigen Aufgaben in Heim und Familie helfend, ratend und belehrend an die Hand gegangen. Dies geschieht auch heute noch, soweit nicht die Oeffentlichkeit diese Aufgaben zu den ihren gemacht hat. Die schweizerische Frauenbewegung insbesondere ist aus der gemeinnützigen Arbeit herausgewachsen und hat erst spät die Forderung nach der vollen Mitarbeit der Frau im Staat erhoben, als sie zur Erkenntnis kommen musste, dass ihrem Wirken durch die bürgerlichen Rechte der Frau zu grösserem Erfolg und weiteren Möglichkeiten verholfen würde. Es ist ganz einfach unerfindlich, wie man diesem so segensreichen Wirken der Frauenbewegung gegenüber den Vorwurf erheben kann, sie vermännliche die Frau. Was soll unter dieser «Vermännlichung» überhaupt verstanden werden? Offenbar werden damit immer noch die Pionierinnen der Frauenbewegung insbesondere in England und Amerika anvisiert, die zweifelsohne sehr energische und willensstarke Frauen waren. Jene Frauen durften aber auch keine schreckhaften Mimosen sein; denn es brauchte aussergewöhnliche Willenskraft und «Haar auf den Zähnen», um gegen die ungeheuren Widerstände jener Zeit die Forderung nach freiem Menschentum auch für die Frau durchzuhalten und schliesslich durchzusetzen. Heute steht in London das Denkmal der Lady Pankhurst, einer der mutigsten Suffragetten, als Dankeszeichen ihres Landes. Im übrigen möchten wir unsern Gegnerinnen doch sehr empfehlen, sich einmal die Mühe zu nehmen, das heutige Wirken der Frauenbewegung aus der Nähe sich anzusehen; denn all die sozialen, von ihnen als besonders weiblich charakterisierten Aufgaben werden hier schon in den verschiedensten Richtungen betreut, was schon ein oberflächlicher Blick über die Zusammenstellung der schweizerischen Frauenorganisationen und ihre Ziele im Schweizerischen Frauenkalender beweist.

«Unfraulich, unserer Uraufgabe entfremdet» ist ein weiteres Prädikat, mit dem uns die Gegnerinnen des Frauenstimmrechts immer wieder freundlich bedenken. Ich habe immer wieder versucht, aus Diskussionen und Artikeln herauszulesen, was nach ihrer Auffassung als fraulich gelten darf. In der Zusammenfassung ergibt dies ein Frauenbild, das in gewissen bürgerlichen Kreisen im letzten Jahrhundert Geltung hatte und das in seiner verklärten Form ungefähr der Idylle in Schillers Glocke entspricht. Diese nur häusliche Frau umfasst aber nur einen kleinen Teil dessen, was zum Bild der Frau wirklich gehört, weder in der weiter zurückliegenden Vergangenheit noch in der Gegenwart. Die «Linie» in der Saffa II hat diese Wahrheit ja mit aller Deutlichkeit dargetan. Und die heutige Geschichtsforschung und Psychologie lassen darüber hinaus erkennen, dass es Willkür, weit entfernt von Wissenschaft ist, gewisse Eigenschaften, Fähigkeiten oder Arbeitsgebiete einfach als männlich oder weiblich zu klassieren und daraus die sogenannten Leitbilder von Mann und Frau zu basteln. Und geradezu verheerend ist es, diese Leitbilder zum Wertmasstao zu nehmen, mit dem man dann seine Mitmenschen, insbesondere seine Mitschwestern, richtet. Was da an Selbstgerechtigkeit und Lieblosigkeit produziert werden kann, dafür verweise ich auf die bereits zitierten Leserinnenbriefe.

In einer Zeit, die, wie die unsrige, alles Ueberkommene auf seinen wahren Gehalt streng überprüft, lassen auch wir Frauen unser Leben nicht in die Zwangsjacke veralteter Leitbilder zwängen, die schlechter zu uns passen als eine mittelalterliche Rüstung zu einem heutigen Soldaten. Partnerschaft oder, mit den Worten des Ethikers, Mitmenschlichkeit auf allen Lebensgebieten, in Ehe und Familie, in Arbeit und Beruf, in Kirche und Staat ist das Leitbild, das zu unserm heutigen Leben gehört. In ihm kann sich die Polarität von Mann und Frau frei und individuell entfalten in der menschlichen Verantwortung für- und miteinander. In diesen Zusammenhang fügt sich das Erwachsenenstimmrecht als Selbstverständlichkeit ein als gelebte Mitmenschlichkeit in der weitesten Gemeinschaft.

Glücklicherweise ist diese heute weltweit anerkannte Mitmenschlichkeit von Mann und Frau im Staat auch in der Schweiz, wenigstens in den welschen Kantonen, zur Anerkennung gelangt. Auch zeigen sich in den andern Kantonen bescheidene Ansätze mit der Wahl einzelner Frauen in verschiedene Behörden. In dieser Mitarbeit im Staat nun treffen unsere Gegnerinnen Unterscheidungen, die wir als überzeugte Demokratinnen nicht gelten lassen können. Wenn mir eine prominente Gegnerin erklärt: «Ja, wissen Sie, Sie und ich sind dieser Aufgabe schon gewachsen, aber die grosse Masse der Frauen?», so ist dies nicht nur ein sehr wenig freundliches Urteil über unsere Mitschwestern, sondern basiert auch auf einer falschen Auffassung vom Wesen unserer Demokratie. Wenn nämlich zur Ausübung der Aktivbürgerrechte jenes Uebermass an Weisheit nötig wäre, von dem unsere Gegnerinnen immer reden, so hätte — ich bitte unsere männlichen Mitbürger um Entschuldigung — noch nie eine Demokratie auf die Dauer existieren können. Man darf es füglich als das Wunder der Demokratie bezeichnen, dass sie es wagen darf, den Menschen mitsamt seinen Unzulänglichkeiten der verschiedensten Art zur obersten Entscheidung im Staat aufzurufen, und dass es ihr gerade dadurch gelingt, das Gesamtinteresse am besten zu wahren. Warum soll diese These, die die Geschichte glanzvoll bestätigt hat und die sich im Ausland auch bei der Einführung des Frauenstimmrechts neu bewährte, nun plötzlich für die Schweizerin nicht gelten? Wie bei den Männern, so sind auch bei den Frauen Intelligenz und politisches Interesse verschieden verteilt; die einen werden mit Freude ihr Stimmrecht benützen, die andern werden desinteressiert beiseite stehen, die einen mit Bravour ein öffentliches Amt bekleiden und die andern sich schon beim Gedanken an eine solche Aufgabe bekreuzigen. Sehr undemokratisch ist es unserer Auffassung nach, für sich und einen Kreis Auserwählter öffentliche Aemter zu beanspruchen, dem grossen Rest der Frauen aber die viel weniger umfangreichen und anspruchsvollen bürgerlichen Rechte abzusprechen.

Schliesslich noch ein Wort zur immer wieder vorgebrachten These, wir Frauen brauchten die Bürgerrechte nicht, wir sollten und könnten die Vertretung unserer Interessen den Männern allein überlassen. Auch wir Befürworterinnen haben Vertrauen in den bürgerlichen Sinn unserer Männer und in ihr ehrliches Bemühen um unseren Staat. Wir sehen nur nicht ein, warum wir nicht auch im Staat, wie sonst überall im Leben, die Verantwortung gemeinsam und demokratisch tragen sollen. Der Demokratie wohnt nämlich neben allem Glauben an die guten Kräfte des Menschen auch ein nüchterner Pessimismus inne: Stellvertretung eines Standes, einer Volksschicht, eines Volksteils oder einer Wirtschaftsgruppe für die andern lehnt sie ab aus der Erkenntnis, dass ein allzu altruistisches Einstehen des einen für den andern nicht allgemein vorausgesetzt werden dürfe. Auch dieser Grundsatz bewahrheitet sich in unserem von den Männern allein verwalteten Staat, wie ich an einigen — ohne jeden Vorwurf vorgetragenen — Beispielen zeigen möchte. Bundesrat Schaffner hat in seiner Rede am freisinnigen Parteitag kürzlich erklärt, die Schweizer verstünden es ausgezeichnet, ja fast zu gut, ihre wirtschaftlichen Gruppeninteressen beim Staat zu vertreten. Das spüren auch die politisch unmündigen Frauen, wenn ihre Löhne noch trotz Hochkonjunktur durchschnittlich bis 30 Prozent hinter den Männerlöhnen zurückbleiben und unser Staat, d. h. genauer der Ständerat, immer wieder die Ratifizierung des internationalen Abkommens über gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit ablehnt. Eine Mutterschaftsversicherung ist für uns Frauen natürlich interessanter und wichtiger als für die Männer; darum haben wir auch noch keine. In der Krankenversicherung soll die Möglichkeit geschaffen werden, von den Frauen bis zu 25 Prozent höhere Versicherungsprämien zu verlangen! Ich glaube auch, dass die Frauen in der Schweiz für die Ueberschussverwertung der einheimischen Trauben andere Wege beschreiten würden, als dies gegenwärtig mit dem Propagandaslogan «Stets Wein im Haus» geschieht.

Wie lange soll dieses mühsame Geplänkel, dieses Markten um die Frauenrechte, die ja weltweit anerkannte Menschenrechte sind, bei uns noch weitergehen? Niemand wird jene Frauen, die von Politik nichts wissen wollen, hiezu zwingen, sowenig wie dies bei den Männern der Fall ist. Der grossen Schar jener aber, die bewusst Aktivbürgerinnen werden wollen, muss endlich auch in der deutschen Schweiz entsprochen werden. Wir erwarten deshalb, dass die über 30 000 Unterschriften, die wir bei kleinster Organisation innert 14 Tagen für unsere kantonale Petition zusammenbrachten, in unserm Kanton in absehbarer Zeit endlich wieder zu einer Gesetzesvorlage für ein mindestens partielles Frauenstimmrecht Anlass geben, zu einer Vorlage jedenfalls, die über das im neuen Kirchengesetz vorgesehene kirchliche Stimmrecht hinausgeht.

Unsern welschen Mitschwestern möchten wir empfehlen, dem kühnen Rat zu folgen, den seinerzeit der grosse Berner Jurist, Carl Hilty, ein überzeugter und klarer Verfechter der Frauenrechte, uns hinterlassen hat: Er betrachtete es als selbstverständlich, dass Frauen, die in einem Kanton die vollen bürgerlichen Rechte erreicht hätten, auf Grund unserer geltenden Verfassung auch die Ausübung der bürgerlichen Rechte auf eidgenössischem Boden verlangen könnten. Dieser Zeitpunkt ist erreicht, und es dürfte höchst interessant sein, zu vernehmen, wie Bundesgericht und Bundesrat heute zu dieser Frage Stellung beziehen.

Wo immer wir sonst die Frage nach einer zeitgemässen Auslegung unserer Verfassung zugunsten der Frauenrechte anschneiden, wird uns dies als ein krummer, ja anrüchiger Weg verwiesen. Wäre es aber nicht eine höchst zeitgemässe Aufgabe unserer Bundesbehörden oder beispielsweise des Schweizerischen Juristenvereins, diese Fragen endlich durch gründliche Gutachten und Aussprachen abzuklären? Nachdem von höchster Stelle in unserm Staat und von ersten Juristen erklärt worden ist, dass die Einführung des Frauenstimmrechts zu den wichtigsten Gegenwartsfragen unseres Staates gehöre, werden wir es allmählich satt, immer nur zu lächeln, wenn Behörden und Parteien uns immer wieder neu aufs Zuwarten verweisen. Wir erwarten vielmehr, dass sie den ersten Willen zu diesem notwendigen Ausbau unserer Demokratie durch entsprechendes politisches Handeln unter Beweis stellen.

Hulda Autenrieth-Gander

(Nachdruck aus der NZZ vom 5. Juni 1962 mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin und der Neuen Zürcher Zeitung.)

Zaungäste an der Münchensteiner Gemeindeversammlung

zl. Auf ein entsprechendes Gesuch hin durften an der Münchensteiner Gemeindeversammlung vom 10. Mai auch wir, eine Anzahl Frauen, mit dabei sein. Zuerst stand unser Trüpplein etwas unsicher im Anstrom der sich die Realturnhalle bewegenden Männer. Zum Teil wurde man ziemlich erstaunt gemustert; und man versuchte, möglichst lässig zu antworten, wenn hin und wieder die Frage gestellt wurde, was man hier vorhabe — ob die Damen etwa zu singen gedächten? Wir kamen uns aber bald sicherer vor, als wir einmal hinter der Männerschar auf unseren Stühlen sassen, vom Präsidenten freundlich begrüsst und im Verlaufe der Versammlung von verschiedenen Rednern angesprochen wurden. Es kam dabei zu hübschen Wendungen, wie etwa «liebe Mitbürger mit und ohne Stimmrecht».

Dass die Geschäfte dieser Gemeindeversammlung dazu angetan waren, das Interesse gerade auch der Frauen zu wecken, dafür sorgte vor allem der vorgeschlagene Verkauf des Ehingergutes an den Kanton zur Errichtung eines Gymnasiums. Es mag den meisten unter den mit den Gepflogenheiten einer Gemeindeversammlung wenig vertrauten Beobachterinnen aufgefallen sein, wie gerade zu diesem Traktandum ausserordentlich weitausholend diskutiert wurde. Es schienen sich mannigfache, voneinander abweichende Meinungen gebildet zu haben. Um so erstaunlicher war es, dass schliesslich doch eine erdrückende Mehrheit dem Antrag des Gemeinderates zustimmte, während die «Opposition» kaum ein Dutzend Stimmen ausmachte. Mit Erstaunen nahm man als Frau zur Kenntnis, wie wenig elegant in der Diskussion ein Gegner manchmal zerzaust wird, und wie ein oft gehässiger Ton offenbar niemanden sonderlich stört. Man erkannte aber auch, wie bedeutend die Verantwortung ist, die der Einzelne im Gemeinwesen zu tragen hat.

Da die Traktandenliste ausserordentlich reich befrachtet war, konnte sie nicht vollständig durchgearbeitet werden. Die Reihen lichteten sich zusehends, auch von uns Frauen entfernten sich nach und nach die meisten. Sicher aber haben allen diese paar staatsbürgerlichen Unterrichtsstunden über vieles Aufschluss gegeben. Es ist zu wünschen, dass wir Frauen auch bei weiteren Gemeindeversammlungen anwesend sein und uns orientieren dürfen — als Training! Jene Frau, die am Anfang der Versammlung flüsternd fragen musste, wovon der Mann dort vorne eigentlich so lange rede, weiss nun jedenfalls, dass es sich um das Protokoll der vorhergehenden Gemeindeversammlung gehandelt hatte.

«Freunde, nicht diese Töne!»

In der Weltwoche vom 1. Juni ist eine Berichterstattung über die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in Fribourg erschienen, die sich vor allem durch Mangel an Sachkenntnis auszeichnet. So wird frischfröhlich behauptet, die Frauen könnten in der Schweiz seit Jahrzehnten in Schulkommissionen sitzen, Kindergärten betreuen, mitreden bei der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen, sie seien «in Spitalkommissionen willkommen». Als eines der Hauptanliegen der Berichterstatterin, Agathe Meyer, war zu ergründen, ob die anwesenden Frauenrechtlerinnen Charme hätten oder nicht. Für den Bericht ist die Redaktion der Weltwoche mitverantwortlich. Sie hat ihn etwa nicht unter den Briefen an die Weltwoche gebracht, sondern ihn schön an erster Stelle auf der Frauenseite der Weltwoche plaziert. — Wir hoffen, dass recht viele Frauenrechtlerinnen (wir betrachten diesen Namen als Ehrentitel), die die Weltwoche lesen, dieser Zeitung schrieben und dass die Weltwoche diese Briefe abdruckt, auch im redaktionellen Teil! (Was sie in der Nummer vom 15. Juni getan hat!) Wir erhielten die Kopie einer dieser Briefe:

Frauenstimmrechtstagung in Fribourg vom 19./20. Mai 1962

Der Bericht von Agathe Meyer («Freunde, nicht diese Töne!») ist derart unsachlich und unfair, dass eine Erwiderung bzw. Richtigstellung am Platze ist. Der Grund für die unsachliche Berichterstattung scheint mir darin zu liegen, dass Agathe Meyer völlig ahnungslos an diese Generalversammlung gegangen ist und es scheinbar auch nicht nötig fand, mit irgend einer der Frauen, die da versammelt waren und die wissen, um was es ihnen geht, persönlichen Kontakt zu nehmen. Sie hätte sich sonst sagen lassen können, warum wir es als einfach nicht mehr tragbar und der ältesten Demokratie unwürdig empfinden, dass jeder Junge mit 20 Jahren im Staat soll mitreden dürfen, auch wenn er dazu weder die menschliche Reife noch das nötige Sachwissen besitzt — während seine reife und erfahrene Mutter gleich den Unmündigen, Geisteskranken und Sträflingen zum Schweigen verurteilt ist. Wenn es schon verheiratete Frauen gibt (es sind nicht alle!), die sich gern damit begnügen, dass ihre Interessen (die mit denen des Mannes gar nicht immer identisch sind) von ihrem Gatten vertreten werden: wer vertritt dann die Interessen der alleinstehenden Frauen?

Madame Joye, die charmante Fribourger Präsidentin, hat übrigens nicht gesagt, wir wünschen keine «Gleichberechtigung» der Geschlechter, sondern keine «Gleichmacherei»; sie ist nicht die einzige, die es ausspricht, dass wir alle «Frauen» dem Vaterland dienen wollen. Es ist so absurd zu meinen, dass wir unsere Fraulichkeit verlieren würden, wenn wir an der Seite der Männer — unserer Gatten, Brüder oder Kollegen — ins Stimmlokal gingen mit dem Stimmzettel. Ich möchte übrigens gern sehen, ob die Männer, die ihren Frauen die Last des Stimmens abnehmen möchten, ihnen auch andere Lasten abnehmen wie Schuheputzen usw.

Agathe Meyer zählt auf, was wir Frauen alles tun könnten ohne das Stimmrecht. Weiss sie nicht, dass die Frauen (ohne Stimmrecht) Pionierarbeit geleistet haben auf dem Gebiete der Kindergärten, Krankenpflege, Fürsorge, dass ihnen aber dann die von ihnen aufgebauten Werke weitgehend vom Staat aus den Händen genommen wurden? Auf der andern Seite sieht wohl in verschiedenen Kantonen das Gesetz vor, dass Frauen in eine ganze Reihe von Kommissionen gewählt werden können, doch liegt es an den Männern, sie zu wählen, und es ist nicht die Schuld der Frauen, wenn ihre Mitarbeit in den Kommissionen noch viel zu gering ist. «Wir teilnahmslose, uninteressierte, gleichgültige Frauen» — diese Verallgemeinerung ist ungerecht. Es sind immer einzelne, die sich berufen fühlen, sich einzusetzen für andere — und viele von ihnen sind gerade der geschmähte «Mameli-Typ».

Agathe Meyer erwähnte auch nicht, dass zwei Tage vor der Generalversammlung in Fribourg von prominenten Fribourgern eine Bewegung («Mouvement civique») ins Leben gerufen wurde, die sich zur Aufgabe gemacht hat, sich für die politischen Rechte der Frauen einzusetzen. Diese Männer, darunter Staatsrat Paul Torche und Chefredaktor Roger Pochon von der «Liberté», empfinden es nicht als «Zwängerei» der Frauen, wenn sie um ihre «Mündigkeit» kämpfen, sondern sie stehen ihnen bei.

Zum Schluss noch eine Frage: Hat wohl Agathe Meyer auch schon einer Nationalrats- oder Grossratssitzung beigewohnt? Wie viele unserer Vertreter in diesen Behörden sind ganz und gar nicht sprachgewandt; Schüler haben sich schon über ihr schlechtes Reden in solchen Verhandlungen entsetzt. Ich bezweifle aber, dass Agathe Meyer in ähnlich unfreundlichem Ton wie über die Frauenstimmrechtstagung über eine Männerversammlung referieren würde.

Clara Barth

Zürcher Billeteusen und Billeteure gleich bezahlt

Die Zürcher Verkehrsbetriebe suchen auch Billeteusen. Sie versichern in ihrem Werbeinserat, dass die Billeteusen denselben Lohn erhalten werden wie die Kondukteure mit Pensionskasse, Unfallversicherung, Krankenkasse, Uniform, 44-Stunden-Woche.

Soll die Wirtschaft dem Frauenstimmrecht helfen?

Das Geschäftshaus Jelmoli in Zürich hat diese Frage für sich mit Ja beantwortet. Im Rahmen ihrer Jugend-Aktion «Jugend hat Geist» hat sie auch eine Umfrage über das Frauenstimmrecht bei den Jungen gemacht. Das Ergebnis:

57 Prozent der Antwortenden (15 bis 23 Jahre alt) bejahten das Frauenstimmrecht. 43 Prozent derselben Altersklasse legten ein Nein in die Urne.

Berücksichtigt man nur die 23jährigen, so stimmten sogar 80 Prozent für das Frauenstimmrecht und nur 20 Prozent dagegen. Die Mädchen allein stimmten zu 62 Prozent dafür, zu 38 Prozent dagegen, die jungen Männer allein zu 51 Prozent dafür, zu 49 Prozent dagegen.

Zum ersten Male Frauen in schweizerischen Schulkommissionen

Zwar gibt es schweizerische Kantone, in denen Frauen schon seit Jahren in die Schulkommissionen gewählt werden können (z. B. Basel-Stadt). Aber es gibt auch diejenigen, die den Frauen nicht einmal dieses kleine politische Zugeständnis machen, die ihnen auch die Schulkommissionen hermetisch verschlossen halten, z. B. der Kanton Glarus. Ueberall bessern wird sich das erst mit der Einführung des Frauenstimmrechts. Ein Beispiel dafür ist die Gemeinde Montalchez im Kanton Neuenburg, die kürzlich zum ersten Male zwei Frauen in die Schulkommission gewählt hat. Der Kanton Freiburg, der zwar das Frauenstimmrecht noch nicht eingeführt hat, hat aber wenigstens nun seine Gesetzgebung zugunsten der Frauen dahin verbessert, dass diese nun auch in verschiedene Kommissionen gewählt werden können. Die Gemeinden Vuisternens-en-Ogoz und Düdingen (Guin) haben von dieser Möglichkeit, Frauen zu wählen, nun auch Gebrauch gemacht: In Vuisternens-en-Ogoz ist eine Frau in die Schulkommission gewählt worden, in Düdingen wurden gleich acht Frauen in Kommissionen gewählt, vier in die Kommission für den Hauswirtschaftsunterricht, zwei in die Waisenhauskommission, zwei in die Kommission der Alters- und Heilanstalt.

F. S.

Richterinnen in England selbstverständlich. Und in der Schweiz?

Englische Laienrichter, «Magistraten», besuchten im Mai die Schweiz. Einem Beobachter fiel die grosse Zahl von Frauen unter diesen Richtern auf. Den «Magistrates» werden ungefähr 96 Prozent der Straffälle in England zur Beurteilung zugeführt. Sie beraten in Strafkammern, die sich aus zwei bis sieben Mitgliedern zusammensetzen. Als Gerichtsschreiber sind festbesoldete Juristen angestellt, die darüber wachen, dass die gesetzlichen Vorschriften durch die Laienrichter beachtet werden. Die «Magistrates» geniessen den Ruf besonderer Unbestechlichkeit und haben daher das Vertrauen des ganzen englischen Volkes. Frauen geniessen dieses Vertrauen im selben Masse wie Männer.

Und in der Schweiz? Welche Kantone trauen auch ihren Frauen zu, als unbestechliche Richter zu amten?

In 17 Kantonen können Frauen als Jugendrichterinnen gewählt werden: Aargau, Appenzell AR, Basel-Land, Basel-Stadt, Bern, Genf, Graubünden, Luzern, Neuenburg, St. Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Tessin, Uri, Waadt, Zürich. Im Gewerbegericht sind in zehn Kantonen auch Frauen vertreten: Aargau, Basel-Stadt, Bern, Genf, Graubünden, Luzern, Neuenburg, St. Gallen, Waadt, Zürich. Nur in fünf Kantonen sind Frauen auch als Richterinnen in Ordentliche Gerichte zugelassen: Basel-Stadt (die Frauen sind als Untersuchungsrichter, Richter und auch als Gerichtspräsident wählbar), Genf (die Frauen haben Zutritt zu den Geschworenengerichten), Waadt (seit 1947 steht das Richteramt den Frauen ohne Einschränkung offen); Solothurn (seit März 1961 sind Frauen als Geschworene, Ersatzrichter und Gerichtsschreiber wählbar), im Kanton Zürich sind seit Januar dieses Jahres Frauen wenigstens als Gerichtsschreiber an den Bezirksgerichten und am Obergericht wählbar.

Wir automatisieren unseren Haushalt

Die meisten von uns führen einen Haushalt, ob sie nun als alleinstehende Berufstätige nebenbei eine kleine Wohnung zu pflegen haben, oder ob sie mit fremder Hilfe oder ganz auf sich selbst angewiesen ein ganzes Haus samt Kindern und auch Gästen instandhalten müssen.

Einige wenige wohnen vielleicht in einem Hotel oder einer Pension, und es gibt wahrscheinlich auch noch ein paar besonders Glückliche, denen dienstbare Geister der alten Schule alles abnehmen, so dass sie, unbehelligt vom kleinen alltäglichen Kram, der einfach getan werden muss, sich anderen Pflichten zuwenden können. Sie brauchen diese Beilage nicht zu lesen.

Allen anderen jedoch wollen wir hier ganz einfach zeigen, dass die Technik auch für uns da ist und wie wir durch sie Zeit gewinnen können für jene Dinge, die uns am Herzen liegen. Denn wir alle wollen, ja wir sollen, über unsere vier Wände hinaussehen. Und dass wir dies tun können, ist heute nötiger denn je. **MG**

Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!

«Hermann und Dorothea»

Küchen, die anders sind

Steinzeit mit Kanister

Die seltsamste Küche sah ich im Sudan. Sie gehörte einem Neger, der davon lebte, dass er ein von der Wüstensonne ausgedörrtes Krokodil unten am Nilkataract aufstellte, ein Krokodil, das längst verschieden war, aber gar nicht harmlos aussah. Und dieses Krokodil photographierten dann die Fremden gegen Bakschisch. Darauf führte der schwarze Mann die guten Leute in sein Haus, das aus schön bemalten Lehmwänden besteht, aber kein Dach hat. Es steht mitten in der Wüste, und darin wuselt und wieselt es von Frauen jeden Alters und von unsagbar schmutzigen Schokoladebabies, die alle laut schreien. Der Hausherr führt seine Gäste stolz durch die Räume. Besonders stolz ist er auf die Küche, denn sie ist nicht mehr mit den altmodischen, schöngeformten Tonkrügen ausgestattet, die das Wasser kühlhalten, sondern höchst modern eben mit Kanistern. Auch zwei Emailbecken, eine Aluminiumpfanne und einige kleine Schüsseln stehen da um die primitive Feuerstelle herum. Die Frauen aber haben durch den mangelnden Komfort unsäglich wenig zu tun. Sie sitzen herum, lachen und zanken miteinander, und eine strenge Alte, vielleicht die Mutter des Familienoberhauptes, kassiert allen Bakschisch. Genau zählt sie nach, und wer zu wenig gibt, muss nachzahlen.

Was in dieser Küche gekocht wird, wo man das Wasser vom Nil holen muss, ist bestimmt nicht hygienisch einwandfrei und wird auch kaum den Anforderungen der modernen Ernährungswissenschaft entsprechen. Aber etwas muss doch an der Nahrung sein. Jedenfalls haben alle Hausbewohner tadellose schneeweisse Zähne.

Die Küche im schwimmenden Hotel

Eine Hotelküche hat etwas Heroisches, etwas Generalstäbliches. Da steht wie ein Generalissimus der Chefkoch und dirigiert seine Trabanten, die Köche, die Offiziere, die Küchenmädchen, die Soldaten und die Lehrbuben, die Rekruten sind. Und wie Meldeläufer kommen die Kellner, auf dem Schiff Stewarts genannt, atemlos oder sie telephonieren durch den Aufzug. Die Schiffsküche, die sich tief unten im Schiffsbauch befindet, unterscheidet sich allerdings von einer Hotelküche, denn hier ist alles auf kleinstem Platz untergebracht, und die Hitze, die sich entwickelt, ist trotz Ventilation ganz enorm. Die Holzherde strahlen wie schwarze Sonnen, Fett zischt und die kleinen zarten Poulets drehen sich unausgesetzt. Im Nebenraum geht es etwas gemütlicher zu. Hier sind zwei weissbemützte Herren am Werk, die Hors d'œuvres zusammenzustellen. Der Kaviar steht in Kesseln auf Eisblöcken, Crevettes schimmern rosig. Sehr angenehm aber ist es im Kühlraum. Er gleicht dem Tresor einer Bank, denn in weissen Kästen, die durch Fächer aufgeteilt sind, erwarten hier auserlesene Delikatessen, dass sie zum festlichen Diner arrangiert werden. Während hier unten, beim Stampfen der Maschinen, in Dampf und Hitze hart gearbeitet wird, lassen es sich die Gäste oben auf Deck oder in den Salons wohl sein. Und einige von ihnen werden dann beim Essen noch allerhand zu kritisieren haben.

Die Küche im Schrank

Sie ist die Küche für die Alleinstehenden, und sie ist kaum mehr als einen Meter breit. Zwei Kochplatten hat der Herd und der Backofen hat ein Glasfenster, damit die Köchin sieht, wie sich der Kuchen oder das Hühnchen bräunt. Ein kleines Abwaschbecken gleich daneben befindet sich über dem Kühlschrank und unter dem Herd ist ein Fach fürs Putzzeug. Oben aber sind die Regale, die Geschirr und Vorräte aufnehmen, und an beiden Türen hängen Tücher und Kellen.

Leider sind diese Küchen nicht in allen Kantonen mehr gestattet, weil die Lüftung ein Problem sei. Und doch wäre es so angenehm, statt eines Einzimmerlogis mit Küche ein Zweizimmerlogis mit Schrankküche zu besitzen.

Die Küche im Schloss

Schlossküchen sind genau das Gegenteil der Schrankküchen. Sie sind riesig und sehen so feierlich aus wie Kirchen. Mich hat namentlich die Küche in Azay-le-Rideau an der Loire beeindruckt. Sie ist ein heller luftiger Raum; ihre Feuerstelle hat genug Platz, damit sich ein ganzer Ochse bequem am Spiess drehen lässt. Die Leute in früheren Zeiten schätzten handfeste Kost in grossen Quantitäten. Die Herren Köche hatten eine grosse Verantwortung für ihre Herrschaft mit dem, was sie kochten. Ja, es konnte vorkommen, dass, wenn ihnen beim Besuch seiner Majestät des Königs ein Gericht danebengeriet, ihr eigener Herr Selbstmord beging. Darum fürchte ich, dass sich in den Schlossküchen, so ausgewogen und schön sie architektonisch waren, manche Tragödie abgespielt hat.

Die Küche im Patrizierhaus

«Welch gemütlicher Raum!» rufen die Besucher aus, die jeweilen das Basler Museum zum «Kirschgarten» besuchen. Da hängen an den Wänden die kupfernen Formen für Kuchen oder Gallerten, die gutgeformten Kellen und an den Borden reihen sich lauter zweckmässige Geräte. Auf dem mächtigen Herd aber, der den Mittelpunkt des Raumes bildet, stehen die schönen Pfannen und Kessel aus blankgeputztem Kupfer und Messing und honigfarben glasierte Gefässe, Dinge, die heutzutage der Sammler aufs Bücherbrett stellt, wenn er ihrer habhaft wird. Und doch, sehen Sie, so ästhetisch einwandfrei jedes Gerät in dieser Küche des achtzehnten Jahrhunderts ist, ohne Köchin darin zu wirtschaften war recht mühsam für eine Hausfrau. Denn sommers wie winters musste ja der Herd geheizt werden und am Abend konnte es recht dunkel sein: Kienspan und Kerze gaben nicht sonderlich hell. Kupfer und Messing blankzuhalten gab allerhand zu tun, und das hübsche kleine Fässchen aus kleingeblumter Fayence war nicht zur Zierde da, sondern zum Buttern. Zwar gab es einen Ausguss für das schmutzige Wasser, aber das saubere Wasser musste man am Brunnen draussen holen. Und doch waren die Köchinnen jener Zeit und ihre Hausfrauen wahre Meisterinnen im Zubereiten raffinierter Genüsse.

Die ideale Küche der Gegenwart

Bitte verlangen Sie nicht von mir, dass ich hier für oder gegen die U- oder L-förmige Küche Stellung nehme oder mich für Teakholz oder Kunststoffplatten entscheide. Die ideale Küche ist genau auf die jeweilige Familie, ihre Essgewohnheiten und die Hausfrau zugeschnitten. Es ist wunderbar, wenn wir in unserer Küche eine Geschirrwaschmaschine, einen selbsttätigen Herd, einen Zweihundert-Liter-Kühlschrank und einen Allroundmotor haben. Aber ebenso wichtig ist der kleine Komfort und darum bitten wir Architekten und Fabrikanten:

Macht doch endlich die Spültische etwas höher, dass wir uns beim Salat- und Geschirrwaschen nicht immer so bücken müssen. Hausfrauen sind keine Zwerge.

Befestigt doch das Tropfbrett zur Linken des Spülbeckens, damit wir nicht immer übers Kreuz unsere Tassen abstellen müssen.

Kühlschränke und Backöfen in Augenhöhe sind eine Wohltat für unsere Rücken, die wir mehrmals täglich biegen müssen. Wir werden nämlich nicht jünger. Wenn es also möglich wäre, würden wir vorziehen, wenn unten der Schrankraum für weniger gebrauchte Dinge vorgesehen würde.

Es wäre wunderbar, wenn wir unsere Küchenmaschine einfach an ihrem angestammten Ort stehen lassen könnten, denn ständiges Hin- und Hertransportieren tut weder ihr noch uns selber gut. Wir bitten also um Abstellflächen.

Fachleute haben ausgerechnet, dass mit einer rationalisierten Küche ungefähr siebenhundert Arbeitsstunden jährlich eingespart werden könnten. Das macht pro Tag rund zwei Stunden. Und Zeit ist Geld, auch im Haushalt. *Margrit Götz*

Vom zweibeinigen zum neuzeitlichen Komfort

Es mag ja recht egoistisch klingen, aber wir freuten uns nicht, dass das Brigittli heiraten wollte. Das Brigittli kam in unseren grossen, halbländlichen Haushalt, nachdem es, gerade fünfzehnjährig geworden, die Schule verlassen hatte. Es machte sein Haushaltlehrjahr bei uns jungen Eheleuten, die wir nur zehn Jahre älter waren als unser Schützling, und dann gefiel es ihm so gut bei uns, dass es sich gar nicht mehr nach einer neuen Stelle umsah. Wir selbst waren eigentlich froh, dass wir keine neue Lehrtochter in unserem Hause einführen mussten, denn unsere Familie wurde grösser: Zwei Buben, ein Mädchen, drei Katzen, zwei Hunde, zwei Wellensittiche, ein weisses Kaninchen (inzwischen ist es an Altersschwäche verschieden) eine Schildkröte und neuerdings ein Terrarium mit für mich eher unheimlichem Inhalt sind im Laufe der Zeit dazu gekommen. Unser Haus steht in einem ansehnlichen Garten mit Obstbäumen und einigen verwilderten Beeten und ist zwar recht schön, jedoch ein bisschen altmodisch, und unser Komfort ist nach siebzehnjähriger Ehe nicht mehr sonderlich zeitgemäss. Trotzdem, dem Brigittli hatte es bei uns gefallen, und es hatte sich zu einer tadellosen Hausfrau entwickelt, deren Autorität in allen häuslichen Belangen anerkannt war. Leider hatte auch der Maler, der eines Frühlings unsere Häuslichkeit instand setzte, diese Autorität entdeckt, und er wollte also unser Brigittli heiraten. Und weil sich Schwierigkeiten jeweilen häufen, sagte auch die nette Frau, die uns bei der grossen Wäsche, beim Bügeln und beim Hausputz hilft, ab, denn ihr Sohn habe jetzt ausgelernt und er wolle nicht mehr, dass die Mutter anderen Leuten den Dreck wegputze.

Das alles zeigte ja an und für sich den sozialen Aufstieg unserer Hilfen an, den wir persönlich begrüssten. Aber für uns war es einfach Pech.

Mich freute nun alles nicht mehr. Mit scheelem Blick sah ich in die Ecke, wo meine Schreibmaschine stand, und in die andere, wo das Klavier und die Geigen auf abendliche Hausmusik warteten. Damit würde nun wohl Schluss sein. Auch die schönen alten Möbel, die das Brigittli jeweilen mit Bienenwachs behandelte, die Fenster mit ihren kleinen weissen Vierecken, die es immer so blank gerieben hatte, das ganze grosse Haus mit seinen Winkeln und hohen weissen Lamperien ging mir auf die Nerven. An den Garten, dessen Obst im Sommer eingekocht werden musste, und an die Waschküche mit ihrem Kupferkessel wollte ich schon gar nicht denken. Und mein Mann und die Buben, die tadellos gebügelte Hemden brauchten, und die Blusen, die unsere Tochter und ich selbst mit Vorliebe trugen, gingen mir entsetzlich auf die Nerven.

Das Brigittli aber sang den ganzen Tag und stickte Monogramme in himmelblaue Leintücher, die ich ihm zu Weihnachten geschenkt hatte. Es war eine junge Braut, zweiunddreissigjährig, und sein Himmel hing voller Geigen. Natürlich war ich auch wütend auf mich, weil ich so einen schlechten Charakter habe und nur an mich selbst denke.

Es waren unsere Männer, die die Idee hatten. Männer sind immer erpicht auf Technisches, ob es sich nun um eine Spieleisenbahn oder einen Rennwagen handle. Die Männer also, mein Mann und beide Buben, kamen eines Abends an meinen Schreibtisch. Jeder hatte einen Block und einen Bleistift, und sie rechneten vor: Das Brigittli hatte einen rechten Lohn gehabt, jährlich soundsoviel, und auch die Wasch- und Putzfrau musste entlöhnt werden. Dazu kam das Essen. Summa summarum ergab dies einen ganz stattlichen Betrag. Den würden wir notgedrungen in den nächsten Jahren einsparen. Dafür jedoch würden wir heute schon, gut beraten von Brigittli, Maschinen kaufen, Haushaltmaschinen wie die Amerikaner. Sie würden, ebenfalls genau wie die Amerikaner, diese Maschinen bedienen, wenigstens teilweise, sagte mein Mann vorsichtig.

Die nächsten Wochen waren dann ziemlich mühsam. Unsere Tischgespräche handelten von Laugenpumpen und Plexiglas, von Kompressoren und Thermostaten, Dingen, die mir so fremd waren wie einem Eskimo der Cha-cha-cha. Und dann kamen starke fremde Männer ins Haus, bauten Anschlüsse und brachten fremde grosse Dinge, die sie an diese Anschlüsse anschlossen, und zuletzt kam noch einmal Brigittlis Maler, der an dem allem eigentlich schuld war, und malte alles, was irgendwie gelitten hatte.

Und nun haushalte ich also mit Technik. Ich haushalte, wohlverstanden, denn nachdem sie alles eingerichtet und einigemal auch damit gespielt hatten, verloren die Männer das Interesse an der häuslichen Technik. Im grossen ganzen komme ich eigentlich auch gut allein damit zurecht. Lassen Sie mich aufzählen: Die alte geräumige Küche ist mit farbigen Möbeln und Chromstahl-Abdeckungen erneuert worden. Ein Traumherd — so heisst es im Prospekt — hat das allzureich verzierte alte Möbel ersetzt, in dem vorher unsere Kuchen und Braten entstanden. Er ist für Gas. Eine elektrische Geschirrwaschmaschine nimmt nach dem Essen die schmutzigen Teller und Gläser auf und hat sie nach einer Stunde gewaschen und getrocknet. Neben dem Kühlschrank, den wir schon vorher hatten, steht die Tiefkühltruhe, in der wir im Sommer die Früchte unseres Gartens versenken, so dass wir nicht mehr so viel Konfitüre einkochen müssen, wenn es heiss ist. Ein Infrarotgrill bräunt unsere Hühnchen und ein Mixer, der Gemüse raffelt und Saft presst, hilft uns bei der neuzeitlichen Ernährung. Ein Dampfkochtopf und eine Friturepfanne sind praktischer, als was wir bisher benutzten.

Unsere Waschküche aber, dieses düstere alte Gelass, ist direkt gemütlich geworden. Office nennen es meine Männer. Die Wände sind mit Kunststoffplatten verkleidet. Eine grosse automatische Waschmaschine wäscht allwöchentlich lautlos, was so schmutzig wird, und damit ich unabhängig von den Launen des Wetters bin, haben mir die Männer gerade einen Tumbler, der die Wäsche automatisch trocknet, danebengestellt. Ein Heimbügler glättet die Wäsche. Der redegewandte Herr im Geschäft beteuerte, dass auch Herrenhemden und Damenblusen damit gebügelt werden könnten. Mir gelingt es vorläufig noch nicht. Ich benutze das Dampfbügeleisen dazu. Im Putzschrank, der aus feuerroten Kunststoffplatten besteht, ist auch ein Fach fürs Schuhputzzeug. Die Schuhe putzt in unserem Hause neuerdings jedermann selbst. Auch eine Nähmaschine steht da, denn ab und zu kommt das Brigittli und flickt für sich selbst und für uns. Ich bin nicht so geschickt auf diesem Instrument. Weil der Raum aber so gemütlich geworden ist, trage ich manchmal die Schreibmaschine hinunter, während die Waschmaschine leise brummend unsere Leintücher herumdreht. Fast hätte ich es vergessen: Oben in der Decke strahlt eine Neonröhre, und der Boden ist ebenfalls aus Kunststoffplatten zusammengesetzt.

Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber es ist so: Durch all diese modernen Dinge komme ich mit dem Haushalt ganz gut nach, während wir vorher zu dritt arbeiten mussten.

Uebrigens, das Brigittli hatte eine sehr schöne Hochzeit. *Cathy*

Komfort auf dem Tisch

Ich mag es nicht, wenn ich beim Essen immer aus der Stube in die Küche stürzen muss, besonders dann nicht, wenn wir Gäste haben. Und darum habe ich einen glänzenden Grill erstanden, den ich auf den Tisch stelle und der die Spezialität unseres Hauses, Schaschlik, vor unseren Augen röstet. Die Idee kam mir in Wien, wo der würdige Herr Ober vor unseren Augen ein Kotelett Napoleon kunstvoll schuf (ich kann es nicht anders sagen; die Handlung war ungemein feierlich).

Eine Kaffeemaschine, die ihre Verwandtschaft mit einer Retorte in ihrer gläsernen Durchsichtigkeit zeigt, benützen wir schon seit einiger Zeit für den Mokka nach dem Essen. Wir finden es immer gemütlich, wenn der schwarze Trank so gemütlich vor sich hinblubbert und ein herber Duft das Zimmer durchzieht. Nicht vergeblich brauchen östliche Völker ihren Samovar, der summt. Darum finde ich, dass in jedes Heim, in dem diskutiert wird, so ein freundliches Instrument gehört. Ein Rat für Sparsame: Kombiniert Euch Euere Kaffeemaschine selbst, indem Ihr ein kleines elektrisches Réchaud kauft und einen Pergolator daraufstellt. Das Réchaud könnt Ihr dann auch zum Warmhalten, für Fondue oder Fondue Bourguignonne benutzen. Für letzteres ist es zwar nicht ganz stilecht, aber praktisch.

Kaffee muss nicht nur heiss, er muss auch frisch gemahlen sein. Wer hat es je verboten, die Kaffeemühle auf den Tisch zu stellen?

Eine Gewürzmühle, wie man sie im siebzehnten Jahrhundert brauchte

Es gibt elektrische Mühlen, die automatisch im Nu arbeiten, und es gibt die hohen schlanken Mühlen aus Kupfer oder Messing, echt orientalisch, bei denen man zwar wacker kurbeln muss; doch Gäste finden dies gemütlich.

Für den Frühstückskaffee brauchen wir allerdings immer noch den braven alten Kaffeefilter, denn am Morgen muss alles rasch gehen. Trotzdem gehören wir nicht zu den Leuten, die stehend, mit der Uhr in der Hand, ihren Kaffee hinuntergiessen und noch kauend die Treppe hinunterrasen. Obwohl unsere schweizerische Arbeitszeit den modernen städtischen Verhältnissen nicht mehr entspricht, so kann sich doch niemand aufraffen, den Schul- und Geschäftsbeginn etwas später anzusetzen. Wir aber frühstücken trotz allem beinahe englisch, mit Saft, Flocken und — Toast. Ich könnte mir unseren Frühstückstisch ohne den Toaster gar nicht mehr vorstellen. Und es lohnt sich, den Tag in Ruhe zu beginnen. Dazu gehört jedoch Komfort auf den Tisch. *Emily*

Die alleinstehende Frau baut sich ihr Heim

Eines Tages hatte ich den Tauchsieder satt und das Essen im Restaurant und auch das möblierte Zimmer. Ich fand, das sei einfach meiner nicht mehr würdig. Im Geschäft, ja, da war ich jemand, aber im Privatleben, da blieb ich das «möblierte Fräulein». Meine Altersgenossinnen hatten längst ein eigenes Heim. Sie waren glücklich verheiratet; nur ich nomadisierte immer noch als Junggesellin herum. Nicht dass ich von Torschlusspanik ergriffen worden wäre. Nein, einen Mann brauche ich nicht, aber ein Heim.

Die Wohnung, die ich gefunden habe, ist klein aber recht komfortabel. Sie besteht aus einem grossen Zimmer, einem winzigen Entrée, einer ebenso winzigen Küche und einem ganz anständig grossen Badezimmer. Dazu gehört ein Estrichabteil, wo ich Ski und Koffer verstaut habe, ein Dachgarten und eine vollautomatische Waschmaschine, die ich nicht brauche, denn die Wäsche gebe ich ausser Haus.

Ein Haushalt, in dem keine Hausfrau hauptberuflich waltet, sondern der nur en passant besorgt wird, muss anders eingerichtet werden. Einerseits schätze ich gepflegtes Wohnen, anderseits habe ich zur Pflege nur ein Minimum an Zeit zur Verfügung und meine liebgewordenen Freizeitbeschäftigungen wie Quartettspielen und Sprachkurse möchte ich keineswegs aufgeben. Also sah ich mich nach Heinzelmännchen um.

Ein zweibeiniges Heinzelmännchen, vielmehr eine Heinzelfrau, kommt mir jede zweite Woche die schweren Arbeiten abnehmen. Das ist wenig. Und doch muss ich dankbar sein, denn die Putzfrau, die ich glücklicherweise im Geschäft kennengelernt habe, betont ausdrücklich, dass sie nur aus Gefälligkeit komme, und zwar deshalb, weil ich immer so nett zu ihr sei.

Also sah ich mich nach weiteren Heinzelmännchen um und fand deren zwei: Elektrizität und Plastik. Man kann gegen die modernen Errungenschaften wettern wie man will; sie nehmen uns eine Menge langweiliger Arbeit ab.

Ich zählte also meine Ersparnisse und richtete ein:

Die Küche

Sie ist wie gesagt winzig. Vorhanden sind ein Gasherd mit Thermostat, ein Durchlauferhitzer, aufgehängte Schwedenschränkchen und natürlich eine Chromstahlkombination.

Ich erstand einen Stuhl mit anatomisch richtig federnder Lehne und einen Hundert-Liter-Kühlschrank, denn ich will so wenig als möglich Zeit mit Einkaufen verlieren. Wenn ich dies ein- bis zweimal wöchentlich tue, dann brauche ich einen guten Ort zum Aufbewahren, eben einen grossen Kühlschrank. Damit ist nun meine Küche vollständig möbliert, denn der Rüsttisch gehört zum Inventar und ist am Fensterbrett befestigt.

Apropos Rüsten: Ich erstand da Messerchen, die flink und sparsam Kartoffeln schälen und ein Instrument, mit dem man ritschratsch im Nu Julienne fabrizieren kann. Dann habe ich mit Stolz eine Mixette ausgesucht, die reibt, quirlt und zerkleinert und auf die man sogar einen Mixbecher aufsetzen kann. Ein grosser Mixer ist für mich unnötig, obwohl mich die Saftpresse gelüsten würde. Ich fand aber eine Saftpresse, die man von Hand bedient. Saft ist gut für die Linie und der Linie wegen erstand ich auch einen Grill, ein einfaches Stück, das man auf den Herd stellt. Die Backformen sind aus Glas und die Eierpfännchen sowie Kochtöpfe aus Keramik. Ihr Geheimnis: Man kann sie vom Herd auf den Tisch bringen.

Nichts ist mir so verhasst wie Geschirrwaschen. Eine Geschirrwaschmaschine ist für meinen Kleinhaushalt jedoch wirklich überflüssig. Ich habe mir wenigstens das leidige Abtrocknen erspart, denn ein Plastikkorb auf dem Tropfbrett nimmt die nassen Tassen und Teller auf. Getrocknet wird nur das Besteck und die Gläser, aber nicht mit einem Geschirrtuch, sondern mit Papier. Das Papier hängt an einer Rolle neben dem Rüsttisch. Mit ihm reibe ich auch Plättli und Fensterscheiben ab.

Uebrigens habe ich mich noch dem Teakholz verschrieben, seinen Brettchen, Besteckgriffen, Platten und Schalen, die zwar rustikal und doch vornehm wirken und fabelhaft hygienisch sind.

Was es zum Pflegen braucht

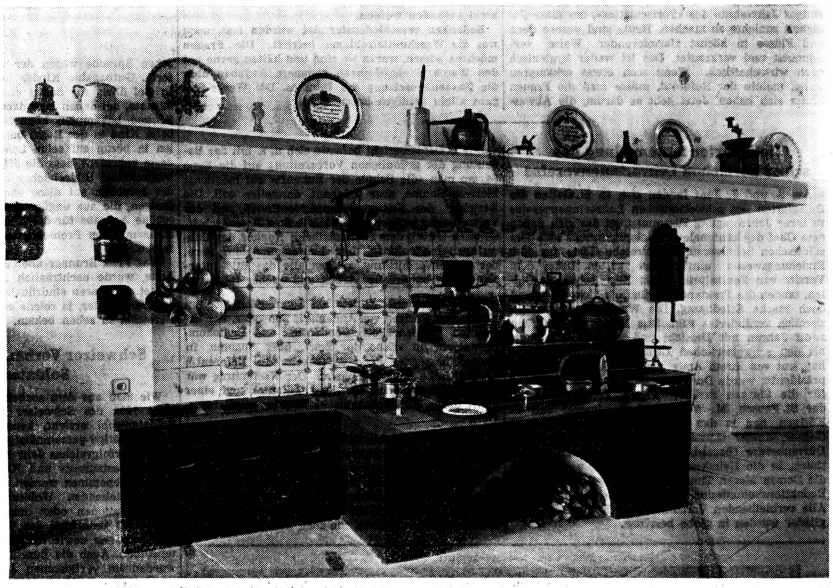
Im Badezimmer besorge ich die kleine Wäsche. Eine aufklappbare Waschhänge ist über der Wanne angebracht. Sie ist aus Plastik, wie hier überhaupt Plastik regiert: Der Vorhang vor der Badewanne, damit beim Duschen nicht der ganze Raum unter Wasser steht und der Vorhang am Fenster, die Kehrichtschaufel, die ich hier versorgen muss und der Kleiderklopfer, die Becken, die ich für die Kleinwäsche brauche, der Putzkessel und die Wäschezaine. Das sieht so bunt und lustig aus, dass das Badezimmer, obwohl es nebei als Putzschrank dienen muss, modern und lebendig wirkt.

Ich liebe tadellose Kleidung und darum habe ich mir ein Reglerbügeleisen samt einem zusammenklappbaren Bügeltisch besorgt. Und — meine arme Handarbeitslehrerin würde ihren Augen nicht trauen — eine Nähmaschine. Denn neuerdings nähe ich mit Begeisterung. Sogar die Vorhänge habe ich selbst angefertigt. Nähen trennt mich am freien Samstagvormittag so nett von allem Geschäftlichen.

Etwas, das mich ungemein wichtig dünkt, ist der Staubsauger. Er braucht allerdings ziemlich Raum, aber er säubert die Vorhänge und Lehnstühle, den Teppich und die Radiatoren, die Bücher und das Parkett. Auch einen Elektroblocher habe ich angeschafft, denn meine Heinzelmännin sagte, dies sei sie so gewöhnt. Sie blocht damit den Stubenboden auf Hochglanz und fegt auch die Fliesen von Küche und Badezimmer. Sie muss ihn allerdings immer vom Estrich herunterholen, denn für ihn habe ich in meiner Wohnung einfach keinen Platz. Und noch etwas musste ich auf dem Estrich versorgen, nämlich ein Schränkchen, in dem die Spühlflasche mit dem Fensterputzmitel, Wichse, Möbelpolitur, irgend eine edle Flüssigkeit zur Pflege der gestrichenen Hölzer und noch eine ganze Batterie anderer nützlicher Flüssigkeiten versorgt sind. Es sieht wie eine Bar aus und meine Tüchtige holt alles jeweilen in einem grossen Korb herunter.

Das alles, der Komfort und was dazu gehört, hat ziemlich viel Geld verschlungen. Aber ich finde, es handle sich hier grösstenteils um einmalige Anschaffungen. Dagegen kaufte ich für den Anfang nur das Allernötigste an Möbeln. Ich werde dann Stück für Stück wieder etwas Neues — oder auch Antikes — erstehen, wenn ich etwas saniert bin. Ich stelle es mir wunderbar vor, von Zeit zu Zeit irgend etwas Besonderem nachzuspüren und ich glaube, ich habe eine gute Nase für Trouvailles. Doch darüber werde ich Ihnen später einmal berichten.

Ariane



So sah es ungefähr in der Küche von Goethes Mutter aus. (Die Küche im Museum «Kirschgarten», Basel)

Und jetzt kaufen wir ein

Nicht alle Dinge, die wir jetzt miteinander aussuchen werden, sind automatisch. Aber wir haben hier und dort so überaus praktische und teilweise recht wohlfeile Dinge und Kleinigkeiten neben den grossen Maschinen gefunden, dass wir sie uns ebenfalls ansehen wollen, helfen sie uns doch, die Arbeit zu erleichtern.

*

Aus leuchtend gelbem Plastic und mit dem Prädikat der guten Form des Werkbundes an der Mustermesse ausgezeichnet ist der neue Gemüse- und Früchteständer.

*

Was ist das? Es ist klein und handlich und rollt auf vier Rädern. Das ist ein Boy, ein stummer Diener, der uns nicht nur beim Servieren hilft, sondern auch beim Zutragen von Putzzeug; ja auch die Wäschezaine nimmt er vielleicht geduldig auf. Wir sollten ihn viel mehr im Haushalt benutzen.

*

Ein Klettermax ist Hocker, Arbeitsstuhl mit Fussbank und standfester Tritt in einem einzigen Möbel. Eigentlich ist er im modernen Haushalt unentbehrlich für die hochhängenden Küchenschränkchen und auch dann, wenn man die Leinwand für Farbdias im Wohnzimmer aufhängen muss.

*

Es gibt wunderbare moderne Küchenmöbel, praktisch geformt und lustig gefärbt. Es gibt auch gemütliche altmodische Küchenmöbel, die ein gewisses Cachet haben. Was aber tun wir, wenn unsere Küche nicht modern und ohne jedes Cachet ist? Wir modernisieren sie eigenhändig, indem wir die trübseligen elfenbeinfarbigen und braunen Flächen mit Plastic-Folie bekleben.

*

Abwaschen ist keine Freude. Darum wurden die Geschirrwaschmaschinen erfunden. Im Kleinhaushalt hilft eine kleine Brause am Ausguss beim langweiligen Vorwaschen. Vielleicht aber lohnt sich doch die Ueberlegung: Wir sind vier Personen und wir haben viel Gäste. In einer Stunde wäscht der Automat unbeaufsichtigt Gläser, Teller, Tassen und Besteck. Allerdings muss er auch regelmässig gesäubert werden.

*

Ein Hundert-, ja auch ein Hundertfünfzig-Liter-Boiler in einem Haushalt von vier Personen, die täglich baden oder duschen wollen, das ist knapp. Wenn er jedoch auch tagsüber aufgeheizt werden kann, haben wir Heisswasser à discretion. Die Kilowattstunde kostet etwas mehr. Aber man braucht ja nicht unbedingt jeden Tag aufzuheizen.

Eine Zentralheizung spart ungemein viel Arbeit, nicht nur deshalb, weil man einen einzigen Ofen bedienen muss. Nein, auch die Zimmer bleiben sauberer. Ob Oel-, Kohle- oder die neue Gasheizung, die durch einen Durchlauferhitzer bedient wird, das müssen wir schon mit dem Fachmann besprechen.

*

Ohne Kühlschrank geht es nicht mehr. Wie gross er sein muss, hängt von der Grösse der Familie ab. Kompressorenkühlschränke kühlen durch einen elektrisch betriebenen Motor; Absorberkühlschränke arbeiten ohne Motor auf chemisch-physikalischem Weg. Sie brauchen eine Wärmequelle, die elektrisch oder mit Gas beheizt wird. Sie sind vollkommen geräuschlos und ihre Anschaffung ist billiger. Dagegen brauchen sie etwa drei- bis viermal soviel Energie wie ein Kompressorenkühlschrank. Wie die meisten technischen Dinge sind Kühlschränke heute wesentlich billiger geworden.

*

Dampfkochtöpfe haben folgende Tugenden: Die Kochzeit ist um die Hälfte kürzer als bei den gewöhnlichen Kochtöpfen; der Verbrauch an Gas oder Strom ist also geringer. Vitamine und Mineralsalze bleiben besser erhalten. Gerüche und Dampf bleiben im Topf und verströmen nicht in die Küche.

*

Wenn wir eine Küchenmaschine kaufen, fragen wir uns zuerst, werden wir sie so oft gebrauchen, dass sich die Geldausgabe lohnt? Brauchen wir einen starken Motor oder genügt der schwache? Reicht vielleicht eine der kleinen Handmaschinen, die ganz brav zerkleinern, rühren, schlagen und kneten?

*

Wie gross soll die Waschmaschine sein? Nicht zu gross, damit man sie auch für die Feinwäsche benutzen kann, die ja gewöhnlich nur in kleinen Mengen anfällt. Und auch nicht zu klein. Jede Woche eine kleine Wäsche ist leichter zu erledigen, als jeden Monat ein grosses Waschfest. Eine vollautomatische Maschine, die die Wäsche erledigt, während wir, wie es auf dem Prospekt so sonnig dargestellt ist, spazieren gehen, dürfen wir in die Waschküche oder auch in die Küche oder ins Badezimmer stellen. Nur in die Wohnung, aber kaum in die Waschküche, gehört die halbautomatische Maschine, die nach jedem Wasch- oder Spülprozess neu geleert, aufgefüllt und eingestellt werden muss. Es sei denn, wir würden in der Waschküche gerade eine Glätteecke einrichten, in der wir die Wäsche der vorigen Woche bügeln. Wo Kleinkinder mit tappigen Händchen herumspielen, gehört unbedingt eine Maschine hin, die möglichst wenig bedient werden muss, denn gefährlich sind die heissen Laugen.

*

Eine altmodische Waschküche kann mit einer neuen Wäscheschleuder schon wesentlich komfortabler eingerichtet werden.

Haushaltwäsche muss strapazierbar, kochfest, waschbar, weiss oder farbecht sein. Dichtes Gewebe mit hochgedrehten Fäden ist widerstandsfähiger, glattes nimmt weniger Schmutz an. Reines Leinen ist am haltbarsten und am schönsten, aber auch am teuersten. Es fusselt nicht, und darum wollen wir unbedingt die Gläsertücher aus Leinen haben.

*

Biegsame Stiele an Wischern und Flaumern erleichtern das Saubermachen. Auch die Kehrichtschaufel und der Handwischer mit langem Stiel ersparen uns das Bücken.

*

Noch praktischer ist ein Staubsauger. Für die grosse Wohnung oder das Einfamilienhaus brauchen wir einen Kesselstaubsauger mit grossem Behälter für Motor und Staubbeutel, denn er braucht nicht so oft geleert zu werden.

*

Im mittleren Haushalt ist der Bodenstaubsauger, bei dem Staubbeutel und Motor in einem zylindrischen Behälter untergebracht ist, das Richtige. Er läuft auf Rollen oder Kufen. Der kleine Handstaubsauger mit Zylinder am Stiel oder mit freihängendem Staubbeutel ist zwar immer griffbereit, muss jedoch öfters geleert werden.

Wichtig beim Staubsauger sind die Zusatzgeräte, die alles mögliche, von den Büchern bis zum Auto, entstauben.

*

Elektroblocher sind manchmal mit dem Staubsauger gekoppelt. Wir können sie fast nicht mehr entbehren. Sie glänzen Möbel und Böden. Ob wir ein Modell mit drei, zwei oder einer rotierenden Bürste brauchen, das hängt ebenfalls von der Grösse unserer Wohnung ab.

Ein Tip: Wo Treppen gebohnert werden müssen, ist der Blocher mit nur einer Bürste am leichtesten zu handhaben.

*

Gewichtigkeit ist da und dort von gutem. Beim Bügeleisen ist sie es nicht. Sofern Sie sich noch mit einem alten, schweren Ding abplagen, sage ich Ihnen: Weg damit. Ein neues Reglerbügeleisen ist viel handlicher. Sie können es mit oder ohne Dampf haben. Uebrigens: einen Dampfschuh, der an ein beliebiges Eisen anzubringen ist, können Sie ebenfalls einzeln kaufen.

*

Küchendünste sind unangenehm. Sie zu vertilgen hat man Abzüge erfunden, die man ins Fenster einbaut, und Hauben, die man über dem Herd anbringt. Sie sind die Nachfolger jener Klappen, die die Grossmütter in ihren Küchen selbstverständlich fanden. -ö-

(Beide Photos Historisches Museum, Basel)

Die Frauenorganisationen berichten

Die Konsumentinnen möchten wissen, woran sie sind

Zu einer, auch in unserem Blatt angekündigten Informationstagung lud Anfang Juni das im Dezember gegründete Konsumentinnen-Forum der deutschen Schweiz und des Tessins nach Zürich ein. Im überfüllten Saal des «Rüden», konnte die Präsidentin der Frauenzentrale Zürich, Frau Dr. H. Autenrieth, in Vertretung der erkrankten Forums-Präsidentin, den Hauptreferenten, Herrn Prof. Jaag von der ETH, und die technische Leiterin des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft, Frau Dr. sc. nat. L. Tgetgel, begrüssen. Beide Referenten hatten sich mit dem aktuellen Thema «Gewässerschutz» auseinanderzusetzen.

In noch viel höherem Masse als die Luft ist das Wasser verunreinigt. Das eine wie das andere ist lebensnotwendiges Element. Zwanzigtausend Jahre, so erklärte Prof. Jaag, sei das Wasser mit der Selbstreinigung fertig geworden. Es bedurfte nur einiger Jahrzehnte des «Fortschrittes», um diese Fähigkeit zunichte zu machen. Heute sind unsere Seen und Flüsse in höchst alarmierender Weise verschmutzt und verkrautet. Das ist weder hygienisch noch wirtschaftlich. Wenn man etwas erkämpfen wolle, meinte der Referent, müsse man die Frauen hinter sich haben. Jetzt geht es darum, die Abwasser durch kostspielige Kläranlagen wieder so rein zu bringen, dass die Selbstreinigungskraft der Gewässer erneut wirksam wird. Das braucht Jahre.

Was die Frauen dazu beitragen können, um die Abwasser so rein als möglich zu halten, erläuterte Frau Dr. Tgetgel. Sie wies auf die ganz neuen Eigenschaften der synthetischen Waschmittel hin, deren Schmutzlösbarkeit auf anderen Faktoren beruht als die der Seife. Noch werden in der Schweiz bedeutend mehr seifenhaltige Mittel benützt, während die synthetischen im Ausland die Seife fast verdrängt haben. Aber es gilt jetzt schon vorzubeugen, damit es bei uns nicht so weit kommt.

Dass die Diskussion lebhaft werden würde, war nach den höchst aufschlussreichen Darlegungen beider Referenten zu erwarten. Mit Beharrlichkeit versuchten die Votantinnen den Dingen auf den Grund zu kommen. Insbesondere wurde immer wieder die Frage nach den Namen der relativ harmloseren Waschmittel gestellt. So weit dies möglich ist, wurden sie genannt. Eine Prüfmethode für die Abbaubarkeit der Detergentien ist jedoch bisher noch nicht gefunden worden.

Bedenken verschiedenster Art wurden laut, auch was die Waschmittelreklame betrifft. Die Frauen möchten wissen, woran sie sind und hätten gerne auf den Waschmittelpackungen genauere Angaben über die Zusammensetzung des Inhaltes. Die Werbe-Slogans allein genügen ihnen nicht. hic

Delegiertenversammlung des schweizerischen Lehrerinnenvereins

Am 2. und 3. Juni fanden sich in St. Gallen die Delegierten des schweizerischen Lehrerinnenvereins zu ihrer Jahrestagung zusammen, zu der sich neben dem Chef des kantonalen Erziehungswesens und dem städtischen Schulvorstand zahlreiche Gäste aus dem Erziehungswesen eingefunden hatten. Unter dem Vorsitz von Zentralpräsidentin Elsa Reber, St. Gallen, fanden die Traktanden gründlich diskutierte und doch rasche Erledigung. Die Wahlen ergabern ein ziemlich verändertes Bild. Elsa Reber, die während zwölf Jahren mit Umsicht und grosser Sachkenntnis den schweizerischen Lehrerinnenverein geleitet hat, trat von ihrem Amte zurück. Als neue Zentralpräsidentin wurde Dori Hug, Bern, gewählt, während für die übrigen zurücktretenden Vorstandsmitglieder St. Fausch, M. Werder, M. Sandmeyer und G. Köttgen neu in den Vorstand traten: die Damen Gafner, Kasser (Kassierin), Studer, alle aus Bern, Dürrenberger (Basel-Land) und Ankersnit, Solothurn. In die Heimkommission wurden neu gewählt die Damen Moser, Thun, Köttgen, Basel-Land, in die Redaktionskommission R. Staub und Jean-Richard. Alle verbleibenden Vorstands- und Kommissionsmitglieder wurden in globo bestätigt.

Der Präsidialbericht befasste sich u. a. mit der Bedeutung der gründlichen Vorbereitung auf die Expo 64, wo man «die Schule der Zukunft» auf möglichst kleinem Raume, aber prägnant, darstellen will. Die Berichte der Kommissionspräsidentinnen und der Vertretungen in Sozialwerken, wie dem Jugendschriftenwerk (JSW), dem Pestalozziheim Neuhof, der Lehrerinnenkrankenkasse, dem Lehrerinnenheim Bern, der Stellenvermittlung, zeigten alle das Bild intensiver, hingebungsvoller Arbeit und wacher Initiative.

Einen Höhepunkt bildete am Sonntag ein hochinteressanter Vortrag von Annemarie Schwyter, der bekannten Auslandskorrespondentin und Radiokommentatorin im «Echo der Zeit», über Spanien. In freier, fliessender Rede entwickelte die Referentin die politische Lage in Spanien. Der Nachmittag war sodann dem Besuche der Stiftsbibliothek und einer Fahrt durch die appenzellische Nachbarschaft reserviert.

Wir möchten schliesslich noch die am Samstagabend gebotene Vorführung eines von Magda Werder verfassten Puppenspieles im St. Galler Puppentheater erwähnen. Die an der städtischen Töchterschule als Zeichnungslehrerin tätige Autorin hat nach Mörikes «Historie von der schönen Lau» ein Märchenspiel von zartem Zauber, wie auch wirklichkeitsnaher Realität geschaffen, das zusammen mit selbstverfertigten, entzückenden Figuren und Szenerien die Erlebniswelt des Kindes bereichert und das auch bei den Lehrerinnen beste Aufnahme fand. hg.

Das gute Buch im Hort

Ueber das letzte Mai-Wochenende hielt der Schweizerische Hortnerinnenverein, der im Jahre 1958 gegründet worden ist, in Lenzburg seine Jahresversammlung ab, die gut besucht war. Unter der überlegenen Leitung von Fräulein Marta Hänggi, Zürich, konnten die Geschäfte rasch erledigt werden, so dass viel Zeit zur Erörterung der Jugendbuchliteratur in Familie und Hort blieb. Sekundarlehrer Fritz Brunner, Zürich, verstand es in meisterhafter Weise, auf die grosse Bedeutung des Kinderbuches für die geistige und seelische Entwicklung des Schülers hinzuweisen und auf den Einfluss des guten Buches auf den Sprach- und Aufsatzunterricht. In der ausserordentlich regen Diskussion vertrat der versierte Referent die Meinung, dass man zu hochdeutschen Kinderbüchern viel mehr Uebersetzungen in der Mundart haben sollte. Er regte die Anlegung einer Diskothek von guter Mundart an, wenn diese auch auf Büchern in der Schriftsprache basiert. Für Märchen empfehle sich das Vorlesen in der hochdeutschen Sprache wegen der unübertrefflichen Kunstform. Gutbegabte Kinder haben in der Regel nicht so viel übrig für Sagen und Märchen wie schwachbegabte, bei denen man damit häufig erfolgreich den Schund bekämpfen könne. Beim Schuleintritt ist beim Kind in der Regel bereits der Entscheid gefallen in bezug auf seine Lektüre. Fritz Brunner forderte vehement, dass die öffentlichen und die Schulbibliotheken Bilderbücher besitzen sollten. Die Kinder sprechen auf diese enorm stark an, sogar diejenigen, die aus ungünstigem Milieu stammen. Eine schöne Aufgabe für die Elternschulung wäre es, sich mehr mit den Problemen der Jugendlektüre zu befassen.

Was Fritz Brunner über die Bilderbücher erwähnt hatte, wurde nachträglich in Lichtbildern noch erhärtet. Sie waren eindrücklich, weil man auch solche anderer Länder, ja solche aus dem kommunistischen Bereiche, zu sehen bekam. W. H.

Schweizer Verband Volksdienst – Soldatenwohl

Wie man aus dem soeben erschienenen Jahresbericht 1961 des Schweizer Verband Volksdienst — Soldatenwohl ersieht, kann diese in der ganzen Schweiz tätige gemeinnützige Organisation wiederum auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Fünf neue Personalrestaurants und Kantinen konnten 1961 in Betrieb genommen werden, dazu kamen der Neubau eines bestehenden Wohlfahrtsbetriebes und viele Teilrenovationen oder maschinelle Ausstattungen. Ende 1961 unterhielt der Volksdienst insgesamt 189 Werkkantinen sowie 21 Soldatenhäuser und Soldatenstuben. Auch die Beratungs- und Fürsorgestellen wurden im verflossenen Jahr häufig in Anspruch genommen.

Trotz allgemeinem Personalmangel gelang es dem SV, im Berichtsjahr die Zahl der Mitarbeiter um 40 auf 2391 zu erhöhen, von denen rund ein Viertel Ausländer sind. Als Neuerung kann der Uebergang vom bisherigen Bar- und Naturallohn zum Bruttolohn in sämtlichen Betrieben vermerkt werden, der den heutigen Verhältnissen besser entspricht und für die Angestellten wie auch für die Geschäftsleitung Vereinfachungen bringt.

Aus der Tätigkeit des Schweizerischen Institutes für Hauswirtschaft

Im Zeichen der «Hyspa» stand die SIH-Tätigkeit im Jahre 1961. Es war eine Ausstellungsbedingung, dass alle an der Haushaltbedarf-Ausstellung gezeigten Artikel mit dem Prüfzeichen des SIH ausgezeichnet sein mussten. Erfreuliche Folge davon waren die zahlreichen Prüfungen, nämlich 178, gegenüber 63 im Vorjahr, eine Erhöhung also von fast 200 Prozent.

Zu den Prüfungen kamen 13 sogenannte Methoden und 20 Expertisen, u. a. die Neuentwicklung einer Geschirrwaschmaschine, verschiedene Textil- und Waschmittelversuche, Expertisen für Automaten, Kleinwaschmaschinen, Grillapparate, Kosmetika, Kochgeschirr, Bügeleisen, Schrankpapier, Lebensmittel, Windeln sowie Studien über ein neuartiges Reinigungsmittel, über die Verpackung von Strumpfbändern etc. Ferner wurde das SIH als Gerichtsexperte angerufen.

Die Vergleichsprüfungen werden aus eigener Initiative vom SIH angestrebt und durchgeführt.

Die Auskünfte betrugen 4670 (wovon 1462 gratis), also rund 20 pro Arbeitstag oder 50 pro Auskunftstag. Die Auskünfte sind unsere Sozialleistung, ein Dienst des SIH in der Volkswirtschaft.

Kurse, Tagungen, Orientierungsreisen von Mitarbeitern: Dank einem besonderen Beitrag der Gesellschaft zur Förderung des SIH, der auch an dieser Stelle verdankt sei, konnten einige Mitarbeiter Kurse und Vorlesungen besuchen.

Zur Tradition geworden sind die vierteljährlichen Kurse für die bäuerlich-hauswirtschaftlichen Betriebsberaterinnen über verschiedene Spezialgebiete. Vom BIGA organisiert, wurde ein französischer Kurs für welsche Hauswirtschaftslehrerinnen über das Thema «Waschen» durchgeführt.

Besuche im SIH: In 26 Gruppen besichtigten im Jahre 1961 681 Personen aus der ganzen Schweiz das SIH. Bei 14 Einzelbesuchen befanden sich Gäste aus Deutschland, Polen, Japan, Israel und Südamerika.

Vorträge: 20 Vorträge wurden über allgemeine und spezielle SIH-Themen in verschiedensten Kreisen gehalten.

Ausstellungen: Die Erfahrungen aus der Praxis sind stets wertvoll, insbesondere diejenigen im Zusammenhang mit Ausstellungen. «Hyspa» und «Muba» gaben diese Möglichkeit. Ein grosses Stück Arbeit brachte die «Hyspa» 1961.

Die Mustermesse 1961 behandelte das Thema Bodenpflege (Staubsauger, Blocher, Pflegemittel).

Die Gruppe «Haushalt» der Landesausstellung 1964 hat im SIH verschiedene Sitzungen abgehalten.

Publikationen: Das vierteljährlich erscheinende Bulletin «Hauswirtschaft» zählt heute rund 1700 Abonnenten, die «Elektrischen Haushaltgeräte» deren 134, wovon 22 im Ausland.

Vertretungen des SIH in andern Kommissionen: Gewerbliche Wäschereien; Etiketten - Kommission, EMPA, St. Gallen; Seminar für Fremdenverkehr, Handelshochschule St. Gallen; Genossenschaft für Zivilschutzbedarf (beratend); Konsumentinnenforum (beratend); Schweizerische Vereinigung für Gewässerschutz (Vorstand) Baukommission des BSF; Arbeitsausschuss Expo 64, Gruppe 01 «Mensch und Haus».

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Das neue Heim der Schwesternschule des Bürgerspitals Basel

Kurz vor Palmsonntag wurde in Basel der Neubau der Schwesternschule des Bürgerspitals eingeweiht.

In diesem schönen Neubau werden die jungen Lernschwestern während ihrer dreijährigen Ausbildungszeit wohnen. Es wird kein Kursgeld erhoben. Sie erhalten schon im ersten Semester eine Besoldung. Es sind also wirklich verlockende Bedingungen, die den Schülerinnen geboten werden. Bei dem grossen Bedarf an Schwestern ist es wünschbar, dass sich recht viele Töchter für diesen Beruf entscheiden und dass sich auch die Eltern davon überzeugen lassen, dass der Schwesternberuf ein schöner und interessanter Frauenberuf ist. M. B.

Ein Schweizer Turnerinnen-Film

(gre.) Kürzlich brachte eine Matinée im Cinema Palace in Basel die schweizerische Uraufführung des ersten Farbfilmes des Schweizerischen Frauenturnverbandes «Lockendes Ziel». Filmproduzent Ernst Brun, Solothurn, schuf diesen ansprechenden, gut gelungenen 16-mm-Streifen, der die Vielgestaltigkeit des Frauenturnens zeigt. Neben Gymnastikgruppen, Geräteturnen und Ballspielen sehen wir die Turnerinnen bei Ski- und Eislaufen, beim fröhlichen Wandern durch Feld und Wald. Schöne Pflanzen- und Tieraufnahmen lockern den Film auf.

Claire Kundert, Verbandspräsidentin Basel-Stadt, konnte am Presseempfang Vertreter der Behörden, der Turn- und Sportverbände, des SFTV und ETV begrüssen. Frau Kundert hob hervor, dass dieser gelungene Streifen eine gute Propagandamöglichkeit für das so nötige und wichtige Frauenturnen ist. Ein Ziel des SFTV kommt darin besonders zum Ausdruck: Gesundheit und Frohmut bis ins hohe Alter.

Dank der finanziellen Hilfe der Firmen Wander AG und Gebrüder Schnider konnte dieser Film gedreht werden.

Filmstars: Turnerinnen des SFTV; Sprecherin: Heidi Abel; Musik: Hans Haug; Filmverleih: Willy Wälchli, Riehen bei Basel.

Neue Frauenarbeitsgemeinschaft

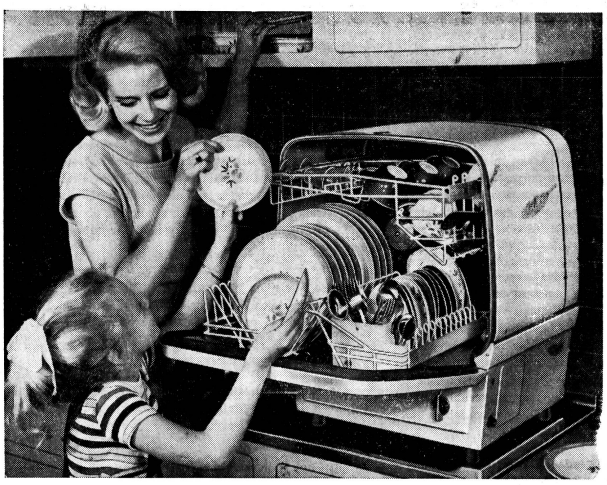
(ag) Am 23. Mai konstituierte sich in Bern unter dem Tagesgespräsidium von Frau Dr. E. Schmid-Frey (Biel) die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der europäischen Frauenunion (Sefu) als Verein. Zur Präsidentin wurde Frl. L. C. Wenzinger (Basel) gewählt. Die Sefu bezweckt, das Verständnis und Interesse an europäischen Fragen zu fördern, und versucht, die christlichen Frauen am politischen und staatsbürgerlichen Leben ihres Landes zu interessieren und eine Verstärkung ihres Einflusses auf diesen Gebieten zu erreichen. Sie setzt sich ein für die Würde und Freiheit der menschlichen Person sowie für den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt unter Anerkennung der Rechte des Individuums.

Wie steht es mit der Figur?

Das ist eine Frage, die man sich das ganze Jahr über stellen könnte und auch stellen sollte. Doch im Frühling und auf den Sommer hin, wenn die Ferienzeit heranrückt und die Badesaison bald kommt, dann wird sie jeweils wieder besonders aktuell. Als moderne und modebewusste Frau hat man sich einige der Modeschauen angesehen und dabei ganz unwillkürlich die gertenschlanken Mannequins bewundert, die so adrett die neuesten Frühlings- und Sommermodelle über den teppichbelegten Laufsteg getragen haben. Man ist dann, begeistert über das Gesehene, gleich am andern Tag in das betreffende Modehaus gelaufen, um sich das eine oder das andere der exklusiven Modelle, das einem am Vorabend so ausserordentlich gut gefallen hat, selbst anzuprobieren. Und hat dann vielleicht da und dort eine kleine Enttäuschung erlebt, denn ebenso wichtig wie alle Dinge, die den Körper bedecken, ist die Figur selbst. Sie ist die erste Voraussetzung dafür, dass ein Kleid, ein Kostüm oder ein Mantel auch wirklich tadellos sitzen und gut aussehen. Zum Erfolg im Leben gehört ein gepflegtes Aussehen. Es genügt nicht nur, schön zu sein, es ist auch nötig, die natürliche Schönheit zu erhalten, und das geschieht durch die richtige kosmetische Pflege. Wie oft bleibt das Aussehen trotz vielem Salben und Massieren ungepflegt. Dieser Misserfolg ist aber nur das Resultat einer falschen Pflege. Richtige Schönheitspflege ist eine Kunst, die erlernt sein will. Dabei ist auch nicht zu vergessen, dass jede Figur auch ihre Vorteile hat, man muss sie nur zu betonen verstehen und das Besondere hervorheben. Und da ist nun die Beratung durch die diplomierte Fachkosmetikerin unerlässlich. Ein Gang zu Margit Bürgi, Fachinstitut für Schönheitspflege und zur Pflege der schlanken Linie in Zürich oder Luzern lohnt sich immer. ar

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau



Von Hand abwaschen — das ist Vergangenheit!

Vollautomatischer
COLSTON

der Geschirrspülapparat für jeden Haushalt, **ohne Installationskosten**

Einfach - schnell - gründlich - geheizt - sparsam - grosses Fassungsvermögen bei kleinstem Platzbedarf — aufstellbar (versperrt den Boden nicht) - preiswert (Fr. 1460.— bis Fr. 1490.—, je nach Heizung)

Freistehend — fahrbar (auf Fahrgestell) oder eingebaut

EINFÜLLEN — EINSCHALTEN — WEGGEHEN

Generalvertretung für die Schweiz:

Haushaltapparate Wallace Zürich 8

Seefeldstrasse 173, Telephon 47 55 77
Tram 2 und 4 (Fröhlichstrasse)

FB
Bitte senden Sie mir nähere Details:
Name:
Adresse:

Sie müssen
den Colston gesehen haben, bevor Sie einen Geschirrspülautomaten kaufen.
Verlangen Sie den Prospekt oder eine unverbindliche Heimprobe.

LEINEN UND HALBLEINEN ... ... SCHÖN UND DAUERHAFT
PUR LIN LEINEN
MI-FIL HALBLEINEN

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

22

Zu dieser Tageszeit, wenn die Schatten länger wurden und es draussen gelinde war, pflegte der Aga mit gekreuzten Beinen auf dem Balkon zu sitzen und Giousoufaki neben sich zu haben, die ihm sein Glas füllte und seinen Tschibuk in Brand setzte. Doch heute abend waren Fenster und Türen geschlossen, der Balkon lag verlassen, und der Aga stöhnte. Bitter und falsch war das Lied, das er so liebte: «Die Welt und der Traum sind eins...» Der Aga hielt den toten Körper in seinen Armen. Das war kein Traum, dachte er, das war kein Traum, das war Wirklichkeit, und er weinte.

Im Keller erhob sich Priester Grigoris und stiess Panagiotaros an.

«Du verdammter Judas», sagte er, «bist du es gewesen, der Giousoufaki getötet hat? Bekenne es, dass wir hier herauskommen und gerettet werden, dass das ganze Dorf gerettet wird. Wenn du bekennst, werde ich dir meinen Segen erteilen und alle deine Sünden sollen dir vergeben sein!»

«Der Teufel hole euch alle!» schrie der Gipsesser und wischte sich das Blut ab, das von seinem zerschlagenen Kopf herniederrann. «Der Teufel hole das Dorf! Er mag ruhig alle verbrennen und mich mit! Das wird schön werden!»

«Du warst es, du hast sie ermordet, du verfluchter Kerl», murmelte auch Herr Patriarcheas und lehnte sich erschöpft an die Wand. «Du warst es, du bist es gewesen, du Judas!»

«Du alter Fettwanst», schrie der Sattelmacher, «was hatte ich mit ihr zu schaffen?»

Er schwieg, aber es kochte in ihm, und so schrie er wieder:

«Es ist eure Schuld, der Teufel hole euch. Gerade ihr Gemeindeältesten und du, du Teufel von Priester...! Es ist eure Schuld und die Schuld der Satanswitwe, die mir das Tor nicht öffnen will. Der Teufel hole euch alle.»

Nach einer Weile brach er wieder aus:

«Ihr wolltet mich zum Judas haben. Ich bin auch zum Judas geworden», schrie er.

«Bekenne, dass du sie getötet hast, und Christus wird dir vergeben, Panagiotaros», sagte der Priester wieder und gab seiner Stimme einen sanften und weichen Klang. «Jetzt hängen alle Seelen des Dorfes von dir ab, gerade von dir, Panagiotaros, steh auf, bekenne und rette sie!»

Vom Gipsesser kam nur ein höhnisches Lachen.

«Jetzt, da ihr mich beschuldigt, möchte ich wünschen, dass ich sie getötet hätte, um euch alle mit in die Hölle nehmen zu dürfen. Doch ein anderer ist mir zuvor gekommen. Ausgezeichnet, ihr grossen Herren und Priester, ihr Geizkragen und Schullehrer, alle zusammen mit mir!»

Der alte Ladas hob seinen spitzen Kopf, der von den Peitschenschlägen über und über mit Blut besudelt war.

«Bekenne, Panagiotaros», zischte er, «dann werde ich dir drei Goldpfunde geben. Ich werde Giannakos' Eselin verkaufen, die er mir schuldet, ich werde sie verkaufen und dir die Goldpfunde geben... Hörst du?»

Panagiotaros stützte die Hand auf, spreizte die Finger und zeigte ihm eine lange Nase.

«Hier hast du fünf Pfund, du Geizkragen!»

Die Türe öffnete sich, und der Aga kam herein.

«Ungläubige Hunde!» schrie er, «morgen beginnt der Galgen seine Arbeit. Ich habe schon Strick und Seife hervorgeholt und eine Bank unter die Platane gestellt. Morgen ist Mittwoch, ich werde mit dem Schlimmsten von euch beginnen. Als ersten werde ich Panagiotaros, den Gipsesser, hängen. Donnerstag bist du an der Reihe, du Geizkragen. Am Freitag du, Schullehrer, am Sonnabend kommt die Reihe an den alten Fettwanst Patriarcheas, und am Sonntag während des Gottesdienstes an dich, du Teufelspriester. Ihr habt fünf Hälse, und fünf Schlingen habe ich zurecht gemacht. Dies ist der erste Schub, dann werde ich fünf andere nehmen, ganz gleich wen, und dann wieder fünf und wieder fünf ... Bis man den Mörder gefunden hat! Und unter die Platane werde ich Giousoufaki legen, ich werde sie nicht begraben, ich werde ihr nicht die Augen schliessen, denn sie soll euch sehen und sich in ihrer Seele freuen.»

Mit diesen Worten ging er hinaus und warf die Tür hinter sich zu. Da fiel sein Auge auf den Leibwächter mit der Peitsche.

«Was?» sagte er, «weinst auch du, du Taugenichts? Trockne dir die Augen — es ist eine Schande, dass die Hunde da uns weinen sehen, geh und hole den Kaufmann Giannakos. Sag ihm, dass er sich schleunigst in die Stadt begeben und mir die feinste Benzoetinktur beschaffen soll, die es gibt, dazu Kerzen und Lampen, schwarzes Nesseltuch und Konfekt, und morgen in aller Frühe soll er damit zu mir kommen ... und eine Rolle dickes Seil, denn der Teufelspriester und das Aas Patriarcheas da sind schwer... Beeile dich!»

Doch Giannakos hatte sich schon davongemacht, und der Leibwächter schlug vergebens an seine Tür. Giannakos war fort, er hatte den Weg zum Berge eingeschlagen und ging schnell, um Manolios zu treffen und ihm zu erzählen, was geschehen war, und ihn zu bitten, nicht ins Dorf hinunterzukommen.

Manolios sass neben dem Herd, und im Schimmer der Flammen blätterte und las er in dem kleinen Evangelium. Das war seine einzige Freude. Oft entzogen sich ihm die Worte, doch sein Herz verstand und deutete es, der Sinn trat deutlich und klar hervor, er überflutete ihn und erfrischte ihn wie frisches Wasser.

Was waren das für Schwingen, die seiner Seele ein so leichtes Gefühl verliehen, als ob sie fliegen wollte? Ihm war wie an jenem Tage zumut, als er Christus zum ersten Male begegnet war und seine Stimme vernahm! Denn damals beim erstenmal sah er Christus den Blick heben und in ruhigem, bittendem Tone sagen: «Folge mir!» Seitdem folgte Manolios still und glücklich Christus nach. Einmal war es auf dem frischen Gras Galiläas, einmal an den sandigen Ufern des Sees Genezareth, einmal auf den harten Felsen Judäas ... Und am Abend legte er sich unter einen Olivenbaum und sah die Sterne zwischen den silberschimmernden Blättern kreisen. So blau und tief war der Himmel, so rein und leicht wie ein Geist, wie Luft. Und wie duftete es nach schwarzer Erde.

Manolios' Herz war voll Liebe und heissem Glück übergelaufen, er konnte es nicht für sich behalten, er wollte es mit allen teilen. Er empfand eine heftige Lust, sich zu erheben und den Steinen, Tieren und Menschen das Wort der Güte zu verkünden.

«Hör zu, Nikolios», sagte er, «lass das Essen, setz dich her, vernimm Gottes Wort und werde ein Mensch. Jetzt bist du wie ein kleines wildes Tier.»

Der Hirtenjunge wandte sich um, blickte Manolios an und brach in Lachen aus.

«Ich mag nicht, Manolios, lass mich in Ruhe, ich bin gesund. Weshalb willst du mir den Kopf verdrehen?»

«Ich will dir nur aus dem Evangelium vorlesen, damit du siehst, wie schön es ist.»

«Das kannst du tun, wenn ich krank werde, jetzt bin ich gesund, sage ich... Das Essen ist fertig, setz dich und iss.»

Giannakos stand seit geraumer Zeit auf der Schwelle und sah ihnen zu, doch keiner bemerkte ihn. Nikolios wandte ihm den Rücken zu und war darein vertieft zu essen, er ass nur und ass und wollte sich frische Kräfte verschaffen, denn Lenio würde kommen, vielleicht schon heute abend, und er musste sich auf das Zusammensein mit ihr vorbereiten. Manolios hatte die Augen geschlossen und war in unsagbares Glück versunken.

Er ist mitten im Paradies, dachte Giannakos, wenn ich nicht mit ihm rede, wird er es nie erfahren. Ich muss es ihm erzählen.

«Hallo, Manolios», rief er und stieg über die Schwelle. «Guten Tag!» Manolios zuckte zusammen und erschrak, als er eine menschliche Stimme vernahm.

«Wer ist da?» fragte er, und es fiel ihm schwer, die Augen zu öffnen.

«Hast du schon meine Stimme vergessen, Manolios? Ich bin's, Giannakos.»

«Vergib mir Giannakos. Ich war so weit fort, dass ich dich nicht erkannte. Was für ein Wind führt dich zu dieser Tageszeit auf den Berg?»

«Ein schlechter Wind, Manolios. Du bist im Paradies, ich komme, verzeih mir, mit Nachrichten aus der Hölle.»

«Aus dem Dorf?»

«Ja, aus dem Dorf. Man hat heute morgen Giousoufaki ermordet aufgefunden. Der Aga ist ausser sich vor Zorn und hat den Priester Grigoris, die Gemeindeältesten und Panagiotaros in seinen Keller geworfen, und morgen soll das Hängen beginnen. Die Schlingen liegen schon unter der Platane bereit, morgen macht man mit dem armen Panagiotaros den Anfang, dann wollen sie andere nehmen, sagt man, und wieder andere, und sie gedenken damit fortzufahren, bis der Mörder gefunden ist. Im Dorf ist ein einziges Weinen und Klagen, die Tore sind verriegelt, wir sind verloren. Ich bin gekommen, um dir zu sagen, Manolios, dass du nicht ins Dorf hinuntergehen sollst, denn dann fassen sie dich. Hier bist du in Sicherheit.»

In Manolios' Augen blitzte es auf. Jetzt ist der Augenblick gekommen, dachte er. Jetzt ist der Augenblick gekommen, zu zeigen, dass du eine unsterbliche Seele hast. Aber er äusserte seine Freude nicht. Er hörte den Freund atemlos und niedergeschlagen alles berichten und wiederholte nur immer sich selbst: Jetzt ist der Augenblick gekommen, wenn du das Dorf untergehen lässt, wirst du selbst untergehen!

«Hast du gegessen, Giannakos?» fragte er.

«Nein, aber ich bin nicht hungrig.»

«Ich war auch nicht hungrig, aber jetzt bin ich es. Jetzt wollen wir essen und plaudern, und dann wirst du heute nacht hier schlafen. — Morgen, sobald Gott der Herr den Tag aufgehen lässt, werden wir weiter sehen.»

Giannakos blickte verwundert den Freund an.

«Wie kannst du so ruhig sein, Manolios? Verstehst du nicht? Das ganze Dorf ist in Gefahr.»

«Ich weiss, wer der Mörder ist», antwortete Manolios. «Fürchte dich nicht, das Dorf wird nicht untergehen.»

«Du weisst, wer der Mörder ist?» rief Giannakos aus und riss die Augen auf. «Woher weisst du es? Wer ist es?»

«Keine Elle», sagte Manolios und lächelte. «Weshalb hast du es so eilig? Morgen wirst du alles erfahren, nur Geduld. Jetzt wollen wir essen und plaudern und dann schlafen. Mit Gottes Hilfe wird alles gut gehen. Komm, Nikolios, mach uns Platz, jetzt sind wir auch hungrig.» Sie setzten sich mit gekreuzten Beinen, schlugen das Zeichen des Kreuzes und machten sich ans Essen. Hin und wieder blickte Giannakos auf und sah Manolios an. Mitten in dem rinnenden, geschwollenen Gesicht sah er in der Tiefe Manolios' Augen froh und ruhig leuchten.

Ich begreife nichts, Ich begreife gar nichts, dachte er.

Es war draussen frischer geworden, sie breiteten eine grosse Decke auf der Erde aus und legten sich. Die Luft duftete von Thymian, die Stimmen der Nacht erhoben sich und vertieften die Stille. Der Mond stieg halb gerundet am Himmel empor.

«Ich denke an den armen Panagiotaros», sagte Giannakos, der nicht schläfrig war.

«Ich auch», sagte Manolios leise. «Mehr an ihn als an die andern.»«

«Mehr an ihn als die andern? Weshalb das?»

«Weil er vor all zu viel Liebe irre gegangen ist, Giannakos. Er hat eine gewaltsame und verlorene Seele. Er hat sich in seine Begierden verstrickt und ist darüber rasend geworden. Er sucht auf jede Weise freizukommen, aber ach, er verwickelt sich nur immer mehr... Er schlägt seine Frau, trinkt und flucht, um freizukommen, aber er sinkt nur immer tiefer... Wenn er weniger lieben würde... Nein..» Manolios berichtigte sich. «Wenn er mehr lieben würde, würde er vielleicht frei werden...»

«Ich möchte wetten, dass er nicht Giousoufaki getötet hat», sagte Giannakos, der das Plaudern fortsetzen wollte. «Sag es mir, bitte, Manolios, damit ich Ruhe finden kann. Ist es Panagiotaros?»

«Leg dich hin und schlafe, Giannakos. Nein, es ist nicht Panagiotaros.»

«Gott sei Dank», sagte Giannakos zufrieden und schloss die Augen.

Auch Manolios hatte die Augen geschlossen, er wollte mit seinen Gedanken allein sei. Sogar am Tage hielt er am liebsten die Augen geschlossen. Er meinte, auf diese Weise seine Seele deutlicher sehen zu können.

9

Welche Freude, eines Morgens aufgestanden zu sein und einen grossen Beschluss gefasst zu haben! Manolios ging den Berg hinab, er fühlte sich leicht, als ob er im Raume schwebe und nicht die Erde berühre, er fühlte plötzlich, dass die Engel ihn von Felsen zu Felsen führten. Ihm war, als sei er ein Wolkenfetzen, der von einem leichten Winde getragen wird.

Giannakos lief ihm keuchend nach und konnte nicht Schritt halten. «Als habest du Flügel bekommen, Manolios!» rief er. «Warte ein wenig, dass ich dich einholen kann.»

Aber Manolios spürte die Schwingen unter seinen Füssen und konnte nicht warten. Wie sollte er den Schwingen befehlen können, stehenzubleiben und auf Giannakos zu warten.

«Ich will, aber ich kann nicht, Giannakos», sagte er, «ich habe es eilig.»

Es waren die gleichen Schwingen, die ihn trugen, wenn er die Augen schloss und Christus folgte, da er das gute Wort in die gute Erde und unter die Steine säte. Wie konnte er da fliegen und Christus von Genezareth nach Judäa folgen! Und so leicht mit den treuen Freunden die lieben kleinen Dörfer — Kapernaum, Kana, Magdala, Nazareth — durchstreifen, dann mit einem Sprung Samarien überschreiten und von dort zu den geliebten Ortschaften rund um Jerusalem — Bethanien, Bethlehem, Jericho, Emmaus — gelangen? Genau so eilte Manolios heute nach Likovrisi hinab, genau so, als folge er Christi Spuren nach. Sein ganzer Körper wurde so leicht, er fühlte, wie ihm etwas über das Gesicht kroch, wie es ihn juckte, und wie die Schuppen eine nach der andern von seinen Wangen fielen. Er fühlte, wie sein Gesicht rein und frei und weich wie Binsenmark wurde. Manolios blieb verwundert stehen, er zitterte — ihm war, als ob eine Hand, er sah es mit eigenen Augen, über sein ganzes Gesicht strich und es leise und lind wie der Morgenwind vom Berge liebkoste... Er war dessen gewiss, aber er wagte nicht, die Hand auf sein Gesicht zu legen, um nachzufühlen.

Das Wunder! Das Wunder! dachte er und zitterte.

Giannakos kam atemlos heran und holte ihn ein. Er hob seinen Blick, sah Manolios an und schrie auf.

«Manolios, Manolios!» Und er warf sich ihm in die Arme.

Manolios führte die Hände über sein Gesicht, gierig suchten die Finger überall, die scheussliche Geschwulst war wie Wachs zerschmolzen, das geschwollene Gesicht hatte seine alte Gestalt wiedergewonnen, er war wieder ein Mensch geworden.

«Ehre sei Gott», murmelte Manolios und schlug das Zeichen des Kreuzes. «Ehre sei Gott, Er hat mir meine Sünden vergeben.»

«Manolios», rief Giannakos mit Tränen in den Augen, «lass mich deine Hand küssen. Du hast die Versuchung überwunden, deine Seele ist gereinigt, Satans Siegel ist von deinem Antlitz verschwunden.»

Giannakos streckte seine rauhe und schwielige Hand aus und liebkoste das Gesicht des Freundes ohne ein Wort.

«Vorwärts», sagte Manolios. «Wir dürfen keine Zeit verlieren.»

Die Sonne war bereits aufgegangen. Man hörte die Hähne und Hunde. In der Ebene dort unten erschien in einem leichten Morgennebel das wohlhabende Dorf.

Manolios wandte sich an seinen Begleiter:

«Giannakos», sagte er, «dem, was ich jetzt unten im Dorf sagen und tun werde, darfst du dich nicht widersetzen. Du musst wissen, dass nicht ich es bin, der da spricht, sondern Christus, der mir befohlen hat, es zu tun. Ich erfülle seine Befehle, nichts anderes, verstehst du, Giannakos?»

«Was gedenkst du zu tun? Was gedenkst du zu tun?» fragte Giannakos beunruhigt, ihm schien, als ob sein Freund plötzlich von ihm Abschied nehme.

«Was Christus mir befohlen hat, sagte ich, nichts anderes. Ich weiss es selbst noch nicht so genau, aber ich bin dessen gewiss, und das sollst auch du sein, Giannakos, und sag es Michelis und Kostantis, dass sie keine Dummheiten begehen und mich stören.»

(Fortsetzung folgt)

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

MAGA

das Waschwunder für Waschautomaten

MAGA Jumbo-Packung netto 7,5 kg zu Fr. 22.70 68 SILVA-Punkte 17 Strumpfcoupons

MAGA Normalpackung zu Fr. 1.50 4 SILVA-Punkte 1 Strumpfcoupon

Neues, Aufsehen erregendes Spezialprodukt

ZUM VORWASCHEN von normal beschmutzter Weiß- und Buntwäsche mit nachfolgendem FLORIS-Waschprozeß

ZUM VORWASCHEN UND ZUM WASCHEN von stark schmutziger und fettiger Wäsche, wie Überkleider, Berufswäsche Küchenwäsche usw.

Wenn alles versagt, hilft MAGA

Friedrich Bleirles Zürich 23

Für Ihr Wohlbefinden
Midro-Tee
Gegen **Verstopfung**
Kein Kochen, kein Aufbrühen

hugo peters

„Werner", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.

Bettstatt Modelle ab Fr. 475.- Fr. 98.-

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMAT-QUAI 3

Liniensorgen?

...dann formen wir Sie schlank, nach Ihren Wünschen, genau dort, wo Sie es brauchen, auf angenehme Weise.

Wir befreien Sie von Cellulitis und Fettpolstern

Mit unsern Vibrations- und Massagegeräten — je nach Fall stehen 5 modernste Methoden zur Verfügung — lösen wir jedes Figurproblem.

Zwei Beispiele:
Frau K. (43jährig). Nach 8 Wochen Abnahme an Oberschenkeln, Hüften, Taille, Bauch und Beinen zwischen 8 und 14 cm. Gewicht noch 54 kg. Jetzt Kleidergrösse 40.
Frl. N. (31jährig). Nach 6 Wochen keine Cellulitis mehr an den Oberschenkeln und 7 cm weniger Umfang. Hüfte und Bauch reduziert. Gewebe gestrafft.

Individuelle, diskrete Beratung und Behandlung durch ärztlich diplomierte Kosmetikerinnen. Melden Sie sich zu einer unverbindlichen Besprechung.

Margit Bürgi

Fachinstitut zur Pflege der schlanken Linie
Haut- und Schönheitspflege

LUZERN Hallwilerweg 16, 6. Etage, beim Pilatusplatz Tel. 3 17 73

ZÜRICH «Kollerhof» Hohlstrasse 35, 4. Etage, beim Helvetiaplatz, Tel. 25 57 41

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopäd. und modische **Korsetts** sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon 23 63 40

«VIEUX CHATEL» Essertines s/Rolle

das schöne, gepflegte Landhaus inmitten von Wiesen und Wald, in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfängt vom 15. April bis 15. Oktober

PAYING GUESTS

die Ruhe, Erholung evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 75 19 26. A. E. Frank-Hottinger, Dipl. Diätetikerin. — Wenig Zimmer, frühzeitig reservieren bitte.

Noch nicht alt...

doch nicht mehr jung!

Gerade in dieser Zeit, den «kritischen Jahren», sollten Sie FRAUENGOLD nehmen. Sie werden erstaunt sein, wie dieses Nerven- und Kreislauftonikum die Umstellung erleichtert und wirksam hilft, viele Störungen, wie Unregelmässigkeiten, Stauungen, Gereiztheit, nervöse Unruhe und Hitzewallungen, Schwindelgefühl u. Schlaflosigkeit zu überwinden. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold

BÜLACH-UNIVERSAL

das ideale Glas zum Heisseinfüllen von Früchten und Konfitüren. Profitieren Sie von dieser einfachsten und billigsten Einmachmethode.

Genaue Angaben finden Sie in unserer gelben Broschüre «Einmachen leicht gemacht».

TALON An die Glashütte Bülach AG, Bülach

Senden Sie mir die neue Einmachbroschüre «Einmachen leicht gemacht»

Name _____

Adresse _____

Ort _____

50 Rappen in Briefmarken beilegen

GLASHÜTTE BÜLACH AG

Die besten Sandwiches

machen Sie mit KORNI, dem hauchdünnen norwegischen Knäckebrot. 2-, 3- oder 4-schichtig, süss oder rezent bestrichen, ganz oder zerschnitten, sind KORNI-Sandwiches herrlich-knusperig, aber nie hart. KORNI enthält die Nähr- und Aufbaustoffe des Vollgetreides, u. a. seine Mineralsalze sowie den Vitamin-B-Komplex. Es bereichert die neuzeitliche Küche kulinarisch und hinsichtlich Wert. Sportpaket 170 g Fr. —.95, Haushaltpaket (zirka 95 Scheiben) 350 g Fr. 1.70 m. R., in Reform- und Diätgeschäften.

KORNI

erhält Sie schlank

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE VORHÄNGE
ZÜRICH, Frauenmünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

für und mit **Herrenhemden** zu

Peter Stoll

Hemdenfabrikation
Zürich 7/32, Hadwigstr. 23
ob. Hegibachpl.
Tel. 051/24 56 12

Rasche und zuverlässige Hemdenreparaturen

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

90%

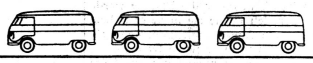
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Zweifel **Pomy-Chips**

gehören zu einem Picknick wie Sonne und gute Laune. Sie machen aus einem einfachen Tourenproviant ein Festessen. — Zweifel Pomy-Chips sind immer frisch!

NEU! Die günstige Familienpackung

300 g Fr. 2.70



So werden Pflanzen kerngesund

Fleurin

Was für den Menschen ein Kuraufenthalt, bedeutet für die Pflanzen eine Nahrung, in der nichts fehlt.

Man muss Blumen und Blattpflanzen nur regelmässig durch die

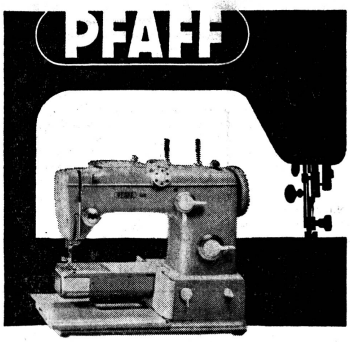
Pflanzen-Kurnahrung «FLEURIN»

alle Wuchs- und Nährstoffe zuführen, die zum gesunden Gedeihen nötig sind, dann werden Blätter und Blüten gross, schön, zahlreich und stark.

«FLEURIN»: Einfach — aber sicher wirkend!

Erhältlich in allen Drogerien, Samenhandlungen und Blumengeschäften

PFAFF



Können Sie sich eine Nähmaschine vorstellen, die alles bietet, was Sie sich zum praktischen Nähen schon erträumten? Eine Zickzack-Automatic, die bei einfachster Handhabung Knopflöcher näht, die ohne Schablonenwechsel unzählige Stickereien hinzaubert, ja Ihnen sogar das mühsame Einfädeln abnimmt? Eine solche Traummaschine ist die PFAFF Portable. Sie reagiert sogar auf Tastendruck und hat noch viele weitere Vorteile.

PFAFF-Vertretungen in der ganzen Schweiz.
Bezugsquellennachweis: Heinrich Gelbert, PFAFF-Nähmaschinenhaus, Talacker 50, Zürich 1, Tel. (051) 23 58 92

Für Camping und Haushalt

RUFF-
Fleisch- und Wurstwaren

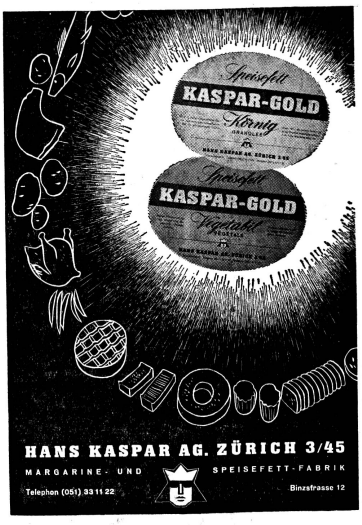
In der modernen Packung
Gut haltbar — appetitlich — praktisch

Rohschinken		Fr.	1.50/2.90
Bündner Fleisch		Fr.	1.65
Mortadella		Fr.	1.—
Bauernspeck		Fr.	1.80
Frühstückspeck		Fr.	1.30
Salami Milano		Fr.	1.10/1.95
Frankfurterli	2 und 3 Paar	Fr.	2.40/3.60
RUFF-Würstchen,	3 Paar	Fr.	2.95
Schweinswürstchen	3 Paar	Fr.	3.75
Magerspeck, 250/350 g	per kg	Fr.	10.50
Berner Zungenwurst	240 g	Fr.	2.50
Lyoner	290 g	Fr.	2.90

Erstklassige Dauerwürste:
Pyrowurst - Gothaer - Orfelli - Pyroni - Alpenklübler - Bauernschüblig

Vorteilhafte, schmackhafte Konserven

Verlangen Sie bei Ihrem Einkauf RUFF-Produkte mit dem Ochsenkopf!



FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN ZÜRICH

Freitag, den 6. Juli 1962, 20 Uhr

Mitgliederversammlung

im Klubzimmer des Kongresshauses

«Amerika ist anders»

Es sprechen:

Frau E. Grendelmeier
Frau Dr. Uchtenhagen
Fräulein Tschantré

Farbdias

Gäste sind herzlich willkommen